


DR. ERNST DARMSTAEDTER
No. 51B
COLLECTION

Daniel Georg Morhof

vom

Goldmachen,

oder

physikalisch-historische Abhandlung

von

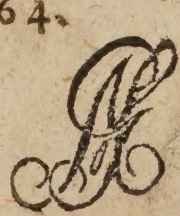
Verwandlung

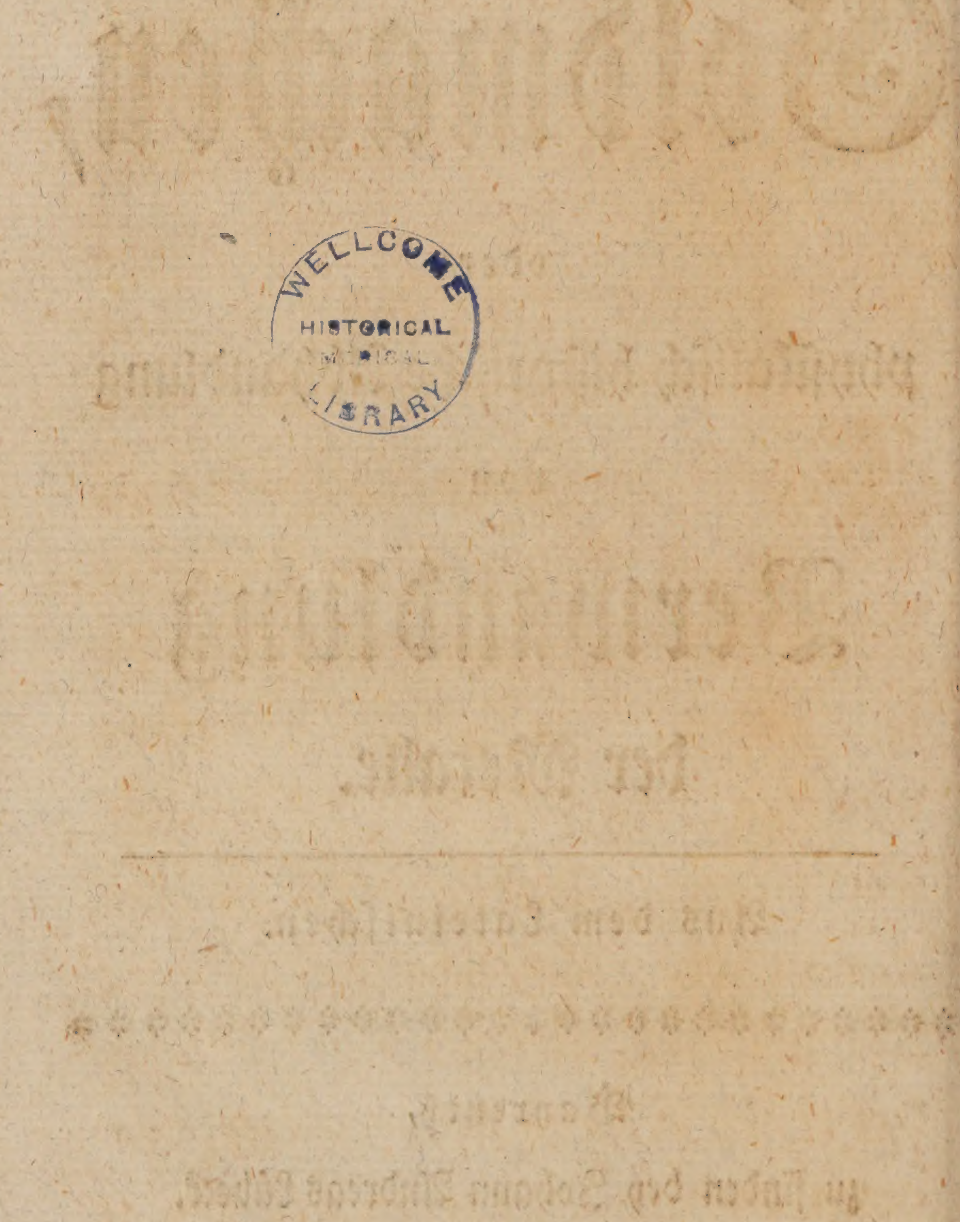
der Metalle.

Aus dem Lateinischen.

* *

Bayreuth,
zu finden bey Johann Andreas Lübeck.
1764.







Vorrede.

Folgende Abhandlung befindet sich unter den akademischen Dissertationen des berühmten Morhofs, die in Hamburg 1699 in 4. heraus gekommen sind, und sich etwas rar machen. Wer die großen Verdienste dieses in allen Theilen der Wissenschaften gelehrten Mannes kennt, wird sich nicht wundern, daß er sich in dieses Feld gewaget, darinnen er keine geringe Stärke gezeigt

hat. Die Abhandlung ist schon im Jahr 1673 als ein Brief an den Herrn Joel Langellot, herzogl. hollsteinischen Leibmedicus zu Schleswig, abgefaßt, und verdienet theils wegen der gründlichen Urtheile über alchymische Bücher bis auf seine Zeiten, theils wegen der physikalischen Grundsätze, gelesen zu werden, sonderlich zu einer Zeit, in welcher jede Messe die Welt mit alchymischen Misgeburten und lächerlichen Auslegungen guter Schriften überschwemmt.

Der Uebersetzer.



Physikalisch-Historische Abhandlung
von
Verwandlung der Metalle.

Man fragt nicht unbillig, ob die Metalle können verwandelt werden. Da aber diese Verwandlung die Zerstöhrung des einen und die Erzeugung des andern Metalls nothwendig voraus setzet: so ist vor allen Dingen zu untersuchen, wie die Natur solche Metalle in den Eingeweiden der Erde zusammen setzet. Aber wer muß nicht hier seine Unwissenheit bekennen? Oder wer kann bey der Finsterniß, worinnen die ganze Sache verborgen stecket, ein deutliches Lehrgebäude davon aufführen? Von so vielen Jahrhunderten her ist noch Niemand aufgestanden, der mit Zuverläßigkeit die Grundursachen der Metalle zeigen und vor Augen legen können, da wir doch so scharf in andere natürliche Dinge eindringen, daß wir bis auf die Theile der Theilchen gehen. In dieser

Sache hat man bis itzt nichts als Muthmassungen, man tappet im finstern; nirgends ist etwas gewisses, und was wir von der Natur der Metalle wissen, ist nur aus einer seichten Untersuchung entstanden. Die Natur hat vielleicht den Urstof derselben dergestalt verborgen, daß die Bemühungen der Sterblichen solchen schwerlich entwickeln werden. Ihre Verrichtungen, deren sie sich bedienet, sind langsam, und erstrecken sich bisweilen durch ganze Jahrhunderte, und zwar dergestalt, daß sie dem Fleise des aufmerksamsten Beobachters leicht entwischen. Die Metallurgisten sind Ungelehrte, und haben von den Ursachen natürlicher Dinge keine Wissenschaft. Die Weltweisen, die solche mit mehrerer Scharfsinnigkeit untersuchen könnten, mögen sich der Gefahr, die damit verknüpft ist, nicht aussetzen. Und deßwegen bleibt der edelste Theil der Naturlehre ungebaut und öde, durch dessen Verabsäumung wir auch in den übrigen Theilen derselben ungewiß bleiben. Wie manche und wichtige Veränderungen leidet nicht die ganze Atmosphaere von der innern Zusammensetzung unserer Erdkugel, deren Theilen und Ausdünstungen, worunter die innern Salze nebst den Metallen gleichsam als die Säfte und das Mark derselben den vornehmsten Platz einnehmen? Gewiß, die vornehmsten Erscheinungen hangen davon ab. Bey Schriftstellern, die von den Metallen handeln, wird man wenig Trost finden. Was aber doch in dieser

Sache noch gethan worden, findet man bey den Deutschen, welche die Ausländer, wenn sie diese Materie abhandeln, nachlesen. In den alten Schriftstellern findet man bey dem Plato, Aristoteles, und Plinius einige Spuren von der Geschichte der Metalle. Von den neuern ist nach des Albertus Magnus Büchern von den Mineralien, der Tractat des Andreas von Solea vom Wachsthum und der Abnahme der Metalle, welcher Tractat insgemein dem Basilius Valentinus zugeschrieben wird, und an seinen 12 Schlüsseln stehet, ob sie schon 100 Jahre von einander gelebet haben, gut geschrieben, und enthält viel verborgenes: allein das meiste ist dunkel und nicht deutlich genug vorgetragen. Georg Agricola ist ein fleisiger und gelehrter Schriftsteller, der nach Möglichkeit die Historie der Metallen und ihre Wirkungen ausführt. Diesem kann beygesellet werden: des Lazarus Erkers Probierkunst, ingleichen Fuchs, Mathesius, Albinus, Zacharias Theobaldus, der aber alles aus andern genommen, und Löhneisens Werke, so alle deutsch geschrieben sind. Auch ist Andreas Cäsalpinus nicht zu verachten. Bernhard Cäsius sagt hier und da etwas davon; er hat aber nur allgemeine Aussprüche von metallischen Sachen, die wenig zur Erkänntniß ihrer wahren Beschaffen-

heit beytragen, gesammlet. Auch sind diejenigen nicht zu vergessen, welche die mancherley Fossilien, die in den verschiedenen Erdtheilen gefunden werden, als **Kentmann, Schwenkfeld, Kretschmar, Merrettus, Aldrovandus, Worm**, zusammen getragen. **Athanasius Kircher** hat zwar mit großem Geschrey prächtige Sachen in seiner **unterirrdischen Welt** versprochen: allein man wird sehr in der Erwartung betrogen. So weitläuftig dieses Buch ist, so leer ist es doch an Sachen, so, daß der Verfasser das allernöthigste nicht selten wegläßet, viel überflüssiges zusammen schmiert, alte Sachen wieder aufwärmet, vieles aus andern heraus schreibt, manches unrichtig anführt, und sehr selten etwas neues zu Markte bringet. Viel sinnreicher ist **Becher** in seiner **unterirrdischen Physick**, der in diesem Buche und dessen Supplemente vieles anbringet, das in metallischen Sachen Licht giebt. Auch verdienen ihr Lob **Honoratus Fabri** und **du Hamel**, deren jener in seinen **physicalischen Büchern**, und dieser in seinem Tractate **de Meteoris et Fossilibus** diesen Theil der Naturgeschichte ziemlich gut erläutert haben. In dem vorigen Jahre hat **Webster** ein Engelländer in seiner Muttersprache eine **Metallographie** heraus gegeben, die aber aus deutschen und andern erst erzehlten Schriftstellern, nebst einigen Anmerkungen zusammen geschrieben ist. Er kennt

selbst

selbst weder alle Schriftsteller, noch hat er eine gute Auswahl getroffen. Doch ist sein Fleis zu loben, durch welchem er Sachen, die bey andern mit Mühe aufgesucht werden, unter gewisse Kapitel zusammen getragen. Was der berühmte **Robert Boyle** von dem Ursprunge der Metalle und Mineralien sagt, wird ohne Zweifel, wie alles, was von ihm herkomnt, vortreflich und ausgesucht seyn, so viel sich aus seinem ohnlängst heraus gegebenen **Tractate von Perlen**, der unvergleichlich ist, muthmassen lässet. Es ist aber das Buch mir noch nicht zu Handen gekommen. Inzwischen wird man doch aus einer solchen Menge von metallischen Schriftstellern wenig lernen, die innerste Natur der Metallen ans Licht zu bringen.

§. 2.

Diejenigen, so das **Wasser** zum Urstof aller Körper machen, nehmen es auch zur Grundmaterie der Metalle an. Diese Meinung der alten Philosophen haben von den neuern **Helmont, Bernhard Palissy**, und **Heinrich von Rochaz** wieder hervor gesucht. Dieses bestättigt auch die Meinung von einem gewissen allgemeinen Auflösungswasser, das viele **Alkahest** nennen, durch welches die natürlichen Körper, und also auch selbst die Metalle in einem unschmackhaften Liquor sollen gebracht werden. Diese Hypothese hat viele

eingenommen, viele Oefen der Chymisten angefeuert, aber mit schlechtem Erfolge. Denn es hat sich noch Niemand gefunden, der sich rühmen könnte, diesen Liquor gesehen zu haben, da doch nicht wenige, wie aus der Geschichte erhellet, den großen Stein der Weisen mehr als einmal gesehen haben. Ja **Helmont** widerspricht sich selbst. Denn an einem Orte sagt er: durch diesen **Liquor** würden die Körper in reines und helles Wasser aufgelößt, an einem andern Orte aber behauptet er, es blieben Feces liegen. Vor den Zeiten des **Paracelsus** und **Helmontius** wurden dergleichen Sachen in den Schulen der Chymisten nicht gehört; denn von allen andern reden auch die Schriften des **Villanovanus**, **Lullius**, des **Baco** und anderer dergleichen Philosophen. Wenn man die Sache selbst erwäget, so scheinet sie der Natur der Dinge zu widerstreiten. Denn die Naturen der flüssigen und vesten Körper sind verschieden, und obgleich die vesten Körper bisweilen von den Banden, mit welchen sie zusammen hängen, gelößt werden, und sich alsdenn erst den Augen entziehen, so werden sie doch niemals in einander verwandelt; haben auch weder Anfang noch Ursprung von jenen. **Bernhard Palissy**, ein zwar gemeiner doch sinnreicher Mann, behauptet in seinen französisch geschriebenen Büchern **von der Natur der Quellen, Metalle und Edelgesteine**:

daß

daß alles aus dem Wasser, sogar Metalle und Steine erzeugt würden: doch nimmt er zweierley Wasser an, ein **materialisches** und ein **coagelirendes**. Wenn man aber dieses recht erwäget, so siehet man; daß er zweierley Urstof annimmt, und weiter nichts neues als Wörter sagt. Sein Landsmann **Heinrich von Rochaz**, der etwas von **metallischen Wassern und Heimlichkeiten der Erzgruben** herausgegeben, auch eine Physicam reformatam geschrieben, macht zwar auch das Wasser zum materiellen Urstof der Dinge; doch fügt er noch das Salz hinzu, als welches sein Grund der Consolidation ist. Dabey nimmt er gleichwohl noch nähere Materien in der Zusammensetzung der Körper an. Eben dieser Meinung ist der vortrefliche **Robert Boyle** in seinem Buche **von Edelgesteinen**, deren uranfängliches Wesen er als flüßig annimmt, da sie denn, wenn sie als weich und flüßig mit gewissen mineralischen Säften vermischt werden, ihre Farben, wie es das vorhandene Metall erfordert, annehmen. Er glaubt, bey dunkeln Steinen, z. E. dem **Blutsteine**, **Jaspis** und dergleichen, gerinne die metallische mit Säften geschwängerte Erde, indem ein versteinernder Saft oder steinmachender Geist hinzukommt, in die Form eines Steines. Es ist viel schönes in dem Buche, so diese Materie erläutert. Er gedenket dabey eines gewissen ihm von ungefähr aufge-

stossenen

stossenen Liquors, der Edelgesteine auflösete. Die Erde, glaubt er, sey voll von Menstruis und andern dergleichen Säften, die von den Erzgruben, wodurch sie laufen, auf verschiedene Art geschwängert sind, welche in manchen Fällen statt des Menstrui dienen, aber auf andere Weise zur Erzeugung der Mineralien beytragen können. Ja er glaubt, selbst das gemeine Wasser, welches gemeiniglich allerhand mineralische Theilchen führt, (wie **Thurnheuser** in dem Buche vom mineralischen Wassern lehret) könne solches verrichten. Welche Materie er weitläuftiger in seinem Buche **de Menstruis subterraneis** ausgeführet zu haben versichert.

Indem ich dieses anführe, fällt mir ein, was **Abraham e Porta Leonis**, ein jüdischer Arzt, in seinem Tractate **vom Golde**, wo er von desselben medicinischen Kraft handelt, von den **fabarischen Wassern** am Rheine erzehlet: daß solche einen Saft von Gold, der noch nicht zusammen gewachsen, enthielten, daher denn ihre vortrefliche Wirkung bey Kranken käme; denn man sähe in denselben noch keine Goldkörner, die doch in den nächst an den Rheingräntzen Flüssen gefunden würden, und diese Kraft zu heilen nicht hätten. In diesen, meint er, erwachse dergleichen Saft in ein körperliches Gold, daher er den Gebrauch des Weins, in welchem Goldblech gelöscht worden,

den, verwirft, weil solches keine Kraft von den Goldkörnern erlangen könne.

Ob dieses alles wahr sey, lasse ich andere beurtheilen. Bey dunklen Sachen, die so weit von den Sinnen entfernt sind, haben nur Muthmassungen statt, und wenn wir diese unterirrdische Menstrua zugeben, so geschieht es nicht ganz ohne allen Grund. Eben dergleichen hat unlängst Thomas Scherley, Leibarzt des Königs in Engelland, in seiner Abhandlung **von den Ursachen der Steine**, vorgebracht. Bey dieser Gelegenheit untersucht er den Ursprung aller Körper, die er aus dem Wasser und ihrem Saamen herleitet. Er will sich dadurch den Weg zu seinem Tractate bahnen, den er **von Steinen in dem menschlichen Leibe** zu schreiben gedenket. Es wird darinnen nicht wenig wundersames, was hieher überhaupt und zur Natur der Versteinerung gehört, beygebracht, dabey wir uns aber nicht aufhalten können.

Endlich wird diese Materie mit großer Sorgfalt und vielem Fleise der scharfsinnige Herr Steno in seiner Abhandlung **de solido intra solidum naturaliter contento** ausführen, davon er vorläufig im vorigen Jahre, wo ich nicht irre, etwas herausgegeben, woraus man das zukünftige Werk gar leicht wird beurtheilen können. Der natürliche Körper, sagt er, ist entweder vest oder flüssig. Jener ist aus

einem

einem flüssigen entstanden, wenn er nach den Regeln der Natur entstanden ist. Er wächst, indem seinen Theilchen neue Theilchen zugesetzt werden, die sich von äussern flüssigen absondern; es geschieht aber diese Ansetzung entweder unmittelbar von einer äussern flüssigen, oder mittelbar von einer oder mehrern innern flüssigen Materien. Dieses alles wird schön durch eine Vergleichung des menschlichen Körpers mit den Erdproducten erläutert. Er lehret, wie man den Ort der Erzeugung genau betrachten müsse, nämlich die angränzenden Körper, welche zusammen zu setzen sind, damit sie dem hervorgebrachten die Figur geben. Auf diese Art könnte vieles weiter bey Untersuchung der Steine entdecket werden, was man bey Untersuchung der Mineralien vergebens wünschet, daher oft wahrscheinlich sey, daß alle Mineralien, die innerhalb den weiten und engen Ritzen der Steine stecken, einen Dampf aus den Steinen selbst zur Materie gehabt. Ich lasse dieses an seinen Ort gestellet seyn, denn es können auch diese Spalten anderwärts her, als aus den Dämpfen, die aus den Steinen selbst getrieben worden, erfüllt werden.

Von Erzeugung der Crystallen, sagt er viel scharfsinniges, und untersuchet, ob sie zwischen zweyen flüssigen oder zwischen einem vesten und flüssigen Körper, oder ob sie im flüssigen selbst hervor gebracht werden. Denn daß sie aus einem flüssigen Körper entstehen, ist bey ihm gar

keinem Zweifel unterworfen; doch glaubt er nicht, daß sie durch die Kälte gerinnen, oder aus der Asche, das durch die Gewalt des Feuers in Glas verwandelt worden, erzeugt werden. Denn er ist der Meinung, daß weder eine dergleichen Erzeugung blos durch die Gewalt des Feuers geschehen könne, sondern daß solche auch ohne Feuer und durch die Kunst entstehen würde, wenn man nur eine genaue Zergliederung der Steine anstellte, in deren Hölen die besten Crystallen gefunden werden. Es sey gewiß, sagt er, daß der Crystall, wie er aus dem flüssigen entstanden, auch wieder in einen flüssigen Körper könne aufgelöset werden, wenn nur jemand das wahre Menstruum der Natur nachzuahmen wüßte. Man dörfe auch nicht sagen: Daß Körper, von welchem alles Menstruum durch die Gewalt des Feuers weggeiagt worden, nicht mehr könnten aufgelöset werden, da es eine ganz andere Beschaffenheit mit denjenigen zusammen geschmolzenen Körpern habe, die mitten in einem flüssigen, oder Saft wachsen, dessen Theile unter den Theilchen des zusammen gewachsenen Körpers zurück gelassen werden. Denn das flüssige, in welchem der Crystall wächst, verhalte sich eben so zum Crystall, wie sich das gemeine Wasser zu den Salzen verhält. Mit einem Glase, das durch die Gewalt des Feuers ist bereitet worden, habe es eine ganz andere Beschaffenheit, denn dessen Feuchtigkeit wird bey nahe ganz weggeiagt.

Ich

Ich erinnere mich aber doch, daß man auch bey dem gemeinen Glase einen besondern Saft erhalten könne, der es wenigstens auf eine Zeitlang biegsam macht, wenn er es auch nicht auflöst, so, daß man aus demselben allerhand Figuren bilden, oder Merkmale hinein drucken kann, wie ich davon in einem Briefe an den Herrn D. Maior **von einem gläsernen Becher, der durch den Schall zerbrochen worden**, Meldung gethan habe. Ja es ist wahrscheinlich, daß, da der Glaskörper, aus verschiedenen schon vesten Körpern, die nur durch ihre eigene Säfte aufgelöst werden, bereitet wird, es keinen Saft gebe, welcher in Körper wirket, die auf solche Art zusammen gesezt sind.

Die Geschichte der künstlich durch Wasser und ein coagulirendes Pulver zubereiteten Edelsteine, davon ich im gedachten Briefe Meldung gethan, und welche ich nicht wiederholen will, da diese Abhandlung, so vorigen Jahres heraus gekommen, in aller Händen ist, trägt zur Erläuterung dieser Sache vieles bey. Auch kann das Experiment einiges Licht geben, welches ich zu Amsterdam bey Herrn **Birri** einem Arzte, der durch einige chymische Bücher bekannt ist, gesehen habe. Dieser wies mir artige, ziemlich durchsichtige, und wie Edelsteine geschliffene Steine, die er aus einem gewissen Safte, den er vorzeigte, gemacht zu haben versicherte. Dieser Saft war weit schwerer,

rer als gemeines Wasser, in der Durchsichtigkeit aber glich er demselbigen. Doch schmeckte er etwas stiptisch und salzigt. Er hielt ihn nicht allein für eine vortrefliche Arzney, sondern versicherte auch, daß er damit in Auflösung der Körper wunderbare Proben mache. Als er etliche Tropfen in Rheinwein that, wurde derselbe nach und nach gelb und röthlich, doch vergieng die Farbe nach einiger Zeit, und auf dem Boden blieben, wenn ich mich recht besinne, Crystallen liegen. Ich hielte dafür, es sey aus Weinstein bereitet gewesen, denn es hatte einen solchen Geschmack, ob er wohl ein Geheimniß daraus machte. Als er aus dieser flüssigen Materie ein Pulver präcipitirt hatte, und solches ins Feuer setzte, ist es zu einer crystallähnlichen Massa geworden, woraus er sich seine Edelsteine machen ließ. Von ihrer Härte kann ich nichts sagen, da ich selbige weder durch das Gesicht noch durch das Gefühl entdecken konnte. Wann sie das Glas nicht an Härte übertroffen; so waren sie dessen Härte wenigstens gleich, indem sie die Politur annahmen. Steno behauptet ferner, es seyen sonderlich diejenigen Körper, die den Metallen näher kämen, und sich lamelliren lassen, aus flüssigen und in flüssigen Körpern zusammen gesetzt. Von dieser Art ist der Talk, dessen vester Körper in einen flüssigen deßwegen könne verwandelt werden, weil er aus einem flüssigen ohnstreitig zusammen gewachsen. Es irreten

B sich

sich aber diejenigen sehr, die eine Feuchtigkeit durch die Tortur des Feuers aus ihm bringen wollen: denn der Talk, sagt er, ist gewohnt, daß die Natur gelinder mit ihm umgeht; er verabscheuet eine solche Wuth an den Liebhabern seiner Schönheit, und überläßt, sich zu rächen, dem Vulcan einen Theil seines Auflösungsmittels. Es könnte endlich scheinen, daß auch die vollkommenen Metalle ihren Ursprung einer flüssigen Materie zu danken hätten, wenn es wahr wäre, was uns **Franciscus de Lana** in dem **Prodromo all' arte Maestra** im 20sten Kapitel durch seinem eigenen Versuch beweisen will. Zu besserer Ueberzeugung will ich seine eigenen Worte anführen. Non direi questo, sagt er, se io medesimo non hauessi hauuto fortuna di hauere aliquanta di una simile miniera, dalla quale con non molto artificio fu cavata, una poca quantità di certo liquore aureo, che era la vera semenza di oro, ma per non esser conosciuto, tutto fu consumato con gettarlo sopra una quantità di argento vivo hollente, il quale tutto subito congelossi, et accresciuto il fuoco restarono cinque parti di esso perfettamente fissa, cioè, a dire una mezz' oncia di quel liquore fisso, di oncie e mezza di argento vivo; che se fosse stato maggiormente depurato, e poi congionto come anima al suo corpo proportionato, sarebbesi con esso potuta formare la vera pietra, ma sin hora non ho mai potuto ritrovare

altra miniera simile a quella. Das ist: „Ich
„würde dieses nicht sagen, wenn mir das Glück
„keine solche Minera (er redet von der Gold-
„minera) in die Hand gegeben hätte, aus wel-
„cher durch geringe Kunstgriffe etwas weniges
„von einem Goldliquor wäre herausgepreßt
„worden, der ein wahrer Goldsaame war:
„weil ich aber dessen Werth nicht einsahe, so
„wurde dieser Liquor zu einer Projection auf
„Quecksilber völlig verbraucht, welcher sogleich
„sich coagulirte, und nach verstärktem Feuer
„5 Theile fixes Silber gab: nämlich eine hal-
„be Unze des Fixen Liquors, zwey und eine hal-
„be Unze Quecksilber. Wäre der Liquor mehr
„gereinigt gewesen, und hernach mit einem ih-
„me anständigen Körper, wie die Seele mit
„dem Leibe vereinigt worden, so hätte man dar-
„aus den wahren Lapis machen können. Allein
„bis auf den heutigen Tag kann ich keine solche
„Minera mehr finden." Dieses schreibt der
Autor mit großer Zuversicht, ich lasse es ihm
aber verantworten; er mag nun wirklich aus
der Minera einen solchen Liquor heraus gezogen
haben, der das Quecksilber binden konnte; oder
glauben, er habe Goldsaamen gehabt, und den
Stein der Weisen aus Vermischung der Kör-
per machen können.

Damit ich nun endlich meine Meinung sage:
so glaube ich, daß weder Edelsteine noch Me-
talle aus bloßem Wasser entstehen können.

Weil ich die Metalle für vermischte Körper halte, welche andere Decomposita nennen, so mögen sie vielleicht in ihren uranfänglichen Grundtheilen einen Liquor haben, der aber selbst bey Hervorbringung dieses und jenes Metalles nicht zum Vorschein kommt, auch bey künstlicher Hervorbringung der Metalle nichts nützet; davon unten ein mehreres. Was die Gerinnung der Edelsteine und Crystallen aus Wasser anlangt, so scheint mir die Sache noch nicht genugsam ausgemacht. Denn ob sie gleich, da sie eine einfachere Zusammensetzung haben, wegen ihrer Durchsichtigkeit der Natur des Wassers näher zu kommen scheinen: so bleiben dabey doch noch viele Zweifel übrig, die zu glauben Anlaß geben, es könne auch anders seyn. Ich gebe zu, daß sie durchsichtig sind, allein sie sind auch hart und brechlich, welches ein Zeichen ist, daß in ihnen weniger Feuchtigkeit sey, als in den Metallen, deren spiesigte Zähigkeit einen Liquor nicht undeutlich zeigt. **Bernhard Balissy**, der sie aus dem Wasser herleitet, meint: sie wären aus einem doppelten Liquor zusammen gesetzt, davon der eine, den er den coagulirenden nennt, nichts anders, als ein Salz, wie es **Sorellus** erklärt, oder ein anderes steinmachendes Wesen, das von der Natur des Wassers verschieden ist; daß also aus seinen eigenen Grundsätzen erhellet, der Crystall sey kein Körper, der aus gleichartigen Theilen bestehet.

Daß

Daß die gemeinen Steine aus ganz groben Theilen vermischt sind, zeigt unter andern die Bemerkung des Peireskius, die Gassendus in seinem Leben erzählet: da er aus dem Wasser einen zähen Schleim herausgebracht, der, nachdem ihn die Luft berührt, zu Stein geworden. Sollte man nun nicht auch bey Edelsteinen und Crystallen annehmen können, daß sich verschiedene Säfte oder Erden, die aber von reinerer Natur sind, als die gemeine, mit einander vermischen? Allein, sagt man, Steno hat Spuren des Wassers bey dem allerersten Anfange der Crystallen gefunden, und also müssen sie daraus entstanden seyn. Wie aber, wenn das Wasser nur das Vehiculum oder dasjenige gewesen wäre, das die Grundtheile der Edelsteine an ihre Oerter geführet, ausser dem aber sich nicht mit demselben gemischet hat? Auch glaube ich nicht, daß man daraus einen gültigen Beweis hernehmen könne, wenn man sagt: die Crystallen und Edelgesteine werden durch diesen oder jenem Liquor aufgelößt, folglich sind sie auch aus diesen Säften zusammen gesetzt. Es können ja viele Säfte durch die Kunst bereitet werden, deren Theilchen so beschaffen sind, daß sie in die Zwischenräumlein der vesten Körper eindringen, solche auseinander setzen und trennen, ob sie gleich nichts zu ihrer Zusammensetzung beytragen. In Engelland wurde durch einen Zufall ein vegetabilischer Liquor erfunden, der den härtesten Mar-

mor auflösete, und denselben, nachdem man Farben hinzugesetzt, in seinen innersten Theilen tingirte. **Berigard** hat, wie **Pisanus** in seinem Circulo Pisano S. 534 erzählet, mit dem ersten Phlegma, welches von dem schärfsten Essig übergeht, Perlen und andere Sachen leicht aufgelöst, mit dem letzten aber, das mit dem stärksten Feuer getrieben wird, und weit schärfer und gefärbter ist, nichts ausrichten können. Gleichwohl waren aus diesem Liquor weder die Perlen noch der Marmor entstanden. Ja gesetzt, daß wir auch den Liquor hätten, woraus die Crystallmachende Substanz entweder zusammen gewachsen oder präcipitiret worden; so glaube ich doch nicht, wie der scharfsinnige Steno dafür hält, daß sie dadurch in eine flüssige Natur können verwandelt werden. Endlich möchte es einigen wahrscheinlich vorkommen, daß Edelsteine, wo nicht alle, doch einige, aus verschiedenen Körpern durch heftiges Feuer, so wie das Glas gemacht wird, könnten zuweggebracht werden. Wenigstens lehren diejenigen, die der Goldmacherkunst ergeben sind, wenn ich mich recht erinnere, wie man sie im Feuer machen könne; ja jene falschen Edelsteine, welche **Antonius Nerus** machen lehrt, geben davon gleichsam ein Vorbild.

§. 3.

Wiederum sind andere, welche den Ursprung der

der Metalle von Salzen herholen. Doch sind sie nicht alle gleicher Meinung. Denn einige gedenken eines gewissen Universalsalzes, von welchen sie nicht nur in der ganzen Natur, sondern auch im mineralischen Reiche, wer weiß, was für Wunderdinge erwarten. Diese Meinung ist seit des Paracelsus Zeiten aufgekommen, und von einigen seiner Anhänger, auch den Rosencreuzern bis auf unsere Zeiten fort gepflanzet worden. Viel Scheinbares hat davon ein Franzose Nuisement in seinem Tractate vom Salz der Philosophen, den Combach in das Lateinische übersetzt hat, vorgebracht, wo er diese Meinung erklärt und vertheidigt. Sie nennen alle dieses Salz ein himmlisches, lüftiges, aetherisches Salz, welches sie entweder aus dem Thau oder aus der Luft, dem Nitro, oder auch den Excrementen der Thiere ziehen. Ob es ein solches Salz gebe, will ich nicht entscheiden. Die alte Schule der Chymisten hat wenistens nichts davon gewußt. Ich will nicht läugnen, daß man aus der Luft ein Salz ziehen könne, daß es aber ein allgemeines Salz sey, glaube ich nicht. Es fahren in der Luft Partickeln von allerhand Salz herum, welche durch unterirrdisches Feuer der Sonnenhitze subtil gemacht, in die Atmosphäre steigen, wie es der darunter befindliche Boden mit sich bringt, so, daß sie bald salpetricht, bald vitriolisch, bald einer andern Natur,

tur, und zwar bald einzeln, bald vermischt sind. Ich kann ihnen aber keine allgemeine Kraft zuschreiben. Es fällt mir bey dieser Gelegenheit ein, was ich zu Amsterdam bey dem fleisigen Herrn **Theodor Kerkrina** gesehen habe. Er wies mir einen ziemlichen Vorrath von wahrem und ächtem doch unreinem Vitriol, welchen er aus der amsterdamer Luft, die mit vielen salzigten und auf dem sumpfigten Erdboden aufgestiegenen Feuchtigkeiten angeschwängert ist, mittelst einer Maschine gezogen hatte. Denn die großen Instrumente der baumeisterischen Natur sind Feuer und Salze; aber die nach Verschiedenheit der Körper und ihrer Vermischung verschieden sind, deren sie sich in Auflösung und Zusammensetzung nach Beschaffenheit der Subjecten bedienet. Gleichwohl machen solche keinen Theil ihres Wesens aus. Mittelst der Salze bringt die Natur wunderbare Veränderungen in allen Körpern, also auch in den metallischen hervor, welche die unterirrdischen Oefen durch die ganze Erde, durch alle Gänge und Erzgruben unordentlich zerstreuen. Deswegen trift man in den Minern diese von einander unterschiedenen Körperchen der Salze und der Schwefel an; von denen man aber nicht ohne Verwegenheit behaupten kann, daß sie Bestandtheile der Metallen seyen. Ich habe in Engelland gesehen, daß ein gewisser Brabanter aus der Bleyminer blos durch das Regiment des Feuers ohne

alle

alle Zuthaten wahren Vitriol, wahren Schwefel, gemeines Salz, und Salpeteressig, eine Tinctur, und noch viele andere Dinge heraus gebracht. Er gedachte dieses sorgfältig geheim gehaltene Kunststück für nicht weniger als 200 Ducaten zu verkaufen. Er hatte dieses Stückchen, so zwar nicht zu verachten, aber doch nichts zu Bereitung der Metalle beytrug, von einem parisischen Doctor bekommen. Denn er machte daraus keinen andern metallischen Körper, als der von ungefähr an den Ort der Miner geflossen war. Aus andern Minern hätte er vielleicht andere Körper gebracht, ob er gleich nur mit der Miner des Bleyes und des Antimoniums-Versuche gemacht hatte. Die Gold- und Silberminera hätte er gewiß durch dieses Kunststück nicht bezwungen. In einer jeden Erde ist eine besondere salzigte Substanz, sie sey einfach oder vermischt, welchen Unterschied ein gewisser blinder Schiffer durch den Geschmack soll haben entdecken können, wie mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Denn wenn in dem Meer, das nicht zu weit vom Lande war, der Bleywurf hinunter gelassen wurde: so hat er, wenn er nur die Erde, die sich an das Senkbley gehängt, kostete, ohne zu fehlen, den Ort nennen können, wo man war. **Du Hamel** in seinem 2ten Buche de fossil. c 9 ist ebenfalls dieser Meinung günstig. Denn die erste Grundlage der Metalle nimmt er als eine salzigte im Wasser aufzulösende

Substanz an, die nach und nach ausgekocht wird, daß ihr die Witterung der Luft und die Gewalt des Wassers nichts mehr anhaben können. Allein alles dieses wird als eine blose Muthmasung ohne allen Schein der Wahrheit behauptet. Was wäre dieses für eine salzigte Substanz? Er kann sie selbst nicht nennen, und unter allen, die bekannt sind, vermag keine etwas dergleichen.

§. 4.

Es giebt ferner andere, die dieses Universalsalz verlassen, weil sie überall darnach jagen, und es nirgends finden, hingegen auf gemeine und bekannte Salze verfallen. Sie sehen nämlich die Kräfte des Niters, Vitriols, und des gemeinen Salzes in Auseinandertrennung der Metallen, vermuthen also darunter besondere Geheimnisse. Allerhand Histörchen, welche sie aus Erzählungen oder Büchern haben, machen ihnen Muth. Dergleichen sind vom Silber durch Hülfe des Salzgeistes aus dem Bley gezogen, bey **Joh. Friedr. Helvetius** in seinem **goldenen Kalbe**; von einem guten Theile Gold aus gutem ungarischen Vitriol gebracht, bey dem **Becher** in seiner **unterirrdischen Physik.** Dergleichen Dinge aber sind vielmehr aus einer Scheidung des darinnen verborgenen Goldes und Silbers entstanden, als daß es besondere Einbringungen derselben seyn sollten, denn ich will dieser Leute, die es erzählen, Glauben

Glauben nicht zweifelhaft machen. Doch bekenne ich, daß ich es nicht auf gerade wohl glaube, was **Salomon von Blauenstein**, wie er sich mit dem erdichtetem Namen nennt, und der sich für einen wahren Schüler der Goldmacherkunst selbst ausgiebt, in seiner **Interpellation an die Philosophen für den Stein der Weisen, wider Kirchers unterirrdische Welt**, Kap. 2. schreibt: „Was braucht es „viel? sagt er, ich könnte selbst den P. **Kircher**, „wenn er nur 3 Stunden bey wir wäre, über„zeugen, und dem Unglaubigen den Glauben „in die Hand geben, wie aus lauterm blosen „Quecksilber, durch Zusetzung eines bereiteten „einfachen Salzes ein lauteres und pures Gold „wird." Was er durch sein einfaches präparirtes Salz verstehe, weiß ich nicht; ist es gemeines? so könnte, ich gestehe es, nichts wunderbarers erdacht werden, das den Grundsätzen der Chymisten so sehr zuwider wäre. Sonderlich haben viele im Vitriol und Salpeter bis zur Raserey gearbeitet. Einige haben ganze Bücher davon geschrieben, und andern den Weg weisen wollen, da sie doch selbst blind waren, indem sie der Chymisten Aussprüche, die sie durch die Verschiedenheit der Worte betrogen, nicht verstunden, auch nicht aus Uebereinstimmung der Autoren erklären konnten, auf ihre Meinung gezogen, bey denen Vitriol und Nitrum ganz etwas anders bedeuten. Wie viele Processe aus Vitriol werden nicht von

den

den Betrügern herum getragen? Man hat einen Vitriolproceß eines gewissen **Jodocus von R . . .**, der gemeiniglich an des **Basilius Valentinus** Werken stehet, der die höchste Arzney für Menschen und Metalle geben soll, der mit großem Fleiße geschrieben und mühsam ist, welchen aber ein guter Freund, der ihn gearbeitet, von keiner Wirkung, und als eine Lüge erfunden hat. Uebrigens ist alles gut satt. Was hat nicht **Glauber** mit seinem Nitro für Lärm gemacht, daraus er in so vielen Büchern mit vielen Geschrey große Wunder verspricht? Nicht wenig darinn ist besonder und artig. Das meiste aber ist mehr aus seinem Witze als durch die Hitze der Oefen geflossen. Auch sehen wir übrigens keine goldenen Berge. In vielen hat sich gleichwohl **Dü Hamel** in dem Buche **von den Fossilien** auf ihn verlassen, da er ihn doch erst hätte prüfen sollen. Ich will nicht in Abrede seyn, daß durch Hülfe dieser Salze und des Niters viel wunderbares in der Natur geschehen könne; ob sie aber ein Metall hervor bringen können, daran zweifle ich, denn sie gehören zu einem ganz andern Geschlechte der Metallen, und sind nicht gemacht, jenen zähen metallischen Schleim zu erzeugen. Inzwischen, wenn sie unter der Gestalt eines scharfen Geistes erscheinen, so üben sie eine tyrannische Herrschaft über die Metalle aus; werden sie aber durch gelindes Feuer

in

in eine subtilere und angenehmere Natur versetzt, so scheinen sie selbst vom Golde eine Tinctur heraus zu ziehen und über den Helm zu führen. Diese mag vielleicht in der Arzneykunst einen Nutzen haben, in Verbesserung der Metallen aber, die körperlicher Natur sind, ist sie ohne Wirkung.

Von dem Geiste des subtilen Nitersalzes aus dem **Mayenthau** machen viele großes Wesen. **Nollius** schreibt: durch den Spiritum und das Oel, das aus dem Mayenthau gemacht wird, könnten die Kranken vom Tode errettet, und eine Tinctur aus dem Golde damit gemachet werden. **Borellus** Cent. 1. Observ. 6. der noch weiter gegangen, weiß sich mit diesem Geheimnisse gewaltig viel. „Nach vielen „Arbeiten und Nachtwachen, sagt er, die „ich in Untersuchung der Naturgeheimnisse „zugebracht, habe ich endlich das Geheimniß, „Gold aufzulösen, gefunden, das ist ein gelin„des Menstruum, welches das Gold innerhalb „wenig Stunden ganz freundschaftlich ohne „Rauch auflößt, ja ohne Feuer, dadurch es die „Natur eines Oels und Salzes annimmt, da„von 3. 4. bis 6 Gran, nach Verhältniß des „Alters, ohngefähr in 3 Stunden durch hefti„gen Schweis bösartige Friesel und epidemische „hartnäckige Fieber heben. Man soll aber „wissen, daß es aus dem Geiste des Thaues „nach des **Sendivogs** Lehren gemacht ist.

„Viele

„Viele möchten sagen: warum schaffest du dir „nicht einen Vorrath davon? allein die Kosten „übersteigen den Nutzen. Es ist merkwürdig, „setzt er hinzu, daß diejenigen, so bey der Stadt „Viga aus dem Flusse Gard Gold sammlen, „behaupten; zu früh hänge in dem Sande an „jedem Goldkörnchen ein Tropfen Thau, der „sie nähret. Diesen Thau habe ich durch lan„ges Kochen zu schwarzen, weissen und zitron„farben Oele gebracht, aber es ist keine Proje„ction zu erhalten gewesen." Was er von der Art, diesen Thau zu bearbeiten, sagt, muß man bey ihm nachlesen. Was hier dem Thau oder dem Geiste des Thaues zugceignet wird, schreiben andere dem Geiste oder der Essenz des Honigs, welches aus Thau besteht, zu. Denn man sagt, es löse das Gold auf, und führe seine Tinctur mit über den Helm, als ein trinkbares Gold, und verrichte viel wunderbares in Verwandlung der Metalle. Ich habe selbst eine Goldtinctur auf diese Art bereitet gesehen, von einem Menschen, der das Geheimniß, woraus er große Schätze versprach, großen Herren um ein theures Geld verkauft hat. Wer es aber umsonst lesen will, schlage **Joh. Nard**, einen Florentiner, in **Disq. phys. de Rore**, **c. 23** nach, wo er solche machen lehrt. **Mathesius** in seiner **Sarepta Conc.** 3. merkt an, daß ein Ducaten, der mit Mayenthau oder Mayregen etlichemal befeuchtet, hernach von

der

der Sonne getrocknet und in die Erde vergraben wird, schwerer werde. So scheinbar alles dieses vorgebracht wird, so bewegt es mich doch noch nicht, daß ich dem Niter, dem Mayenthau oder Honiggeiste eine Kraft beylegen sollte, die Metalle von Grund aus aufzulösen. Diese Liquors oder vielmehr Salze mit dem Liquor vermischt, thun nichts anders, als was gemeine zernagende Wasser thun. Weil sie aber verdünnt und subtiler sind, so reissen solche auch die subtilsten Theilchen los, die man hernach ohne Mühe durch Feuer über den Helm treiben kann, ob sie gleich noch nicht aus ihrer Natur heraus gesetzt sind. Dieses ist meine Meinung vom Niter, oder dem im Thau steckenden Nitersalz in Metallarbeiten, deren große Kraft in Erzeugung der Vegetabilien und Thiere mir ausserdem nicht unbekannt ist. Ich will davon statt einer Ausschweifung ein besonderes Beyspiel anführen. Daß man **Aale** durch die Kunst machen könne, habe ich mir niemals träumen lassen, auch solches bey keinem Naturkündiger gelesen; gleichwohl habe ich auf meiner neulichen holländischen Reise gelernt, daß es die Bauern durch den Thau zuwege bringen. Anfangs wollte ich der Erzehlung nicht glauben, hernach aber kam mir **Abraham Mylius vom Ursprunge der Thiere und der Völkerwanderung** unter die Hand, bey welchem ich eben dieses Kunststück S. 10 las, dessen Worte ich hieher setzen will:

„Im

„Im Monathe May, spricht er, wenn es stark „thauet, stich mit einer Schaufel vor Sonnen„aufgang aus einem Grasboden 2 gleiche Ra„sen, lege sie übereinander, wo sie grasigt sind, „stelle solche an den Rand eines Teiches auf „der Nordseite, wo die Sonne ihre Strahlen „am meisten hinwirft, du wirst einen Schwarm „von Aalen gleichsam hervor brechen sehen. „Auf solche Weise bringen viele nicht ohne Nu„tzen eine große Menge Aaale in ihre Fischteiche." Dieses wird dadurch desto wahrscheinlicher, weil man bey den Aalen keinen Saamen und keine Zeugungsglieder antrift, daher viel Streit von ihrem Ursprunge unter den Naturforschern entstanden ist. Wenn man die Fischer fragt, so sagen sie, daß sie aus kleinen Würmern, die zu gewissen Jahrszeiten in dem Fleische von allerhand Fischen wachsen, hervorkommen, welche Würmer ich selbst mehr als einmal gesehen habe. Auch kann man lesen, was **Thomas Henschaw**, ein englischer von Adel in den englischen Transactionen S. 35. von Erzeugung der Würmer aus gefaultem Thau beobachtet. Ich erinere mich auch, daß von iemand die Erzeugung der Biene aus gefaultem Honig bemerket worden ist. Endlich ist jene Wiedererweckung der Pflanzen aus ihrer Asche allein dem Thau zuzuschreiben, wovon **Karamuel Harsdorfer** in seinen Büchern Meldung thut, **Voigt** eine besondere Abhandlung geschrieben,

ben, und **Kircher** ein ganzes Buch versprochen hat. Die Kraft dieses Salzes ist also in Hervorbringung der Vegetabilien und Thiere groß genug; allein die Metalle können zwar dadurch angegriffen und gemartert, keinesweges aber verwandelt, vermehret und fruchtbar gemacht werden, wie die Vegetabilien.

§. 5.

Von dem Geschlechte der Salze kommen wir gerades Weges auf die Metalle. Darunter verdienet vor allen das Queckfilber zu erst angeführet zu werden, diese wunderbare Substanz, die sich in tausendfache Gestalten kleidet und verstellt, wie künstlich man sie auch angreifen mag. **Plinius** nennet solches den Zunder des ewigen Liquors; denn es ist weich und flüssig. Und da es sonderlich das Gold mit besonderer Liebe umarmet, und mit solchen sich innigst vereinigt, auch vor andern Metallen die Grundfeuchtigkeit und Anfang des Metalles zu seyn scheinet: so haben viele geglaubt, in ihm, so zu reden, das erste Wesen der Metallen anzutreffen: ja es giebt noch itzt sehr viele, die durch andere, die dabey Schiffbruch gelitten, doch nicht klüger geworden; dazu kommt sein ehrwürdiger Name Mercur, der in chymischen Schriften so häufig angetroffen wird, nebst vielen Beschreibungen und Erfordernissen, daß auch die Scharfsinnigsten betrogen werden.

C Einige

Einige wollen einen jungfräulichen Mercur haben, den die Natur hervor bringt, und der noch nicht im Feuer gewesen; andere nehmen Mercurium, der aus den übrigen Metallen durch Kunst gezogen worden. Ob dieses geschehen könne, haben viele bisher gezweifelt, sie sind aber durch ihren Brief *, mein Herr! von der Wahrheit dieses Kunststücks belehret worden. Ich meines Orts glaube, daß zwischen einem solchen und dem gemeinen Quecksilber kein Unterschied sey, es mögen andere sagen, was sie wollen. Denn da die Zertheilung desselben in die kleinsten Partickelchen wunderbar und fast unmerklich ist, welche in den Minern durch das unterirrdische Feuer geschiehet; so kriecht es sehr leicht in die Metalle und vermischt sich mit ihnen, aber nicht von Grund aus. Einige Theilchen desselben gehen in der ersten Schmelzung des Metalles in die Luft, diejenigen aber, welche härter an ihnen anhangen, werden endlich durch Hülfe der Salze wieder davon abgesondert. Dieses geschiehet leichter bey Minern, darein es einen freyern Eingang findet, und also auch geschwinder wieder davon gejagt wird. Sind aber im Schmelzen die Metalltheilchen genauer mit ihm verbunden, so braucht es mehr Mühe. Aus Spiesglas und aus Bley läßt es sich nicht so geschwind heraus bringen, als aus

ihren

* Herr Joel Langelott, an welchen diese Abhandlung als ein Brief ist geschrieben worden.

ihren Minern. Reibet Bleyminera zu zartem Pulver, so werden sich an den goldenen Stämpfel, damit ihr reibet, sogleich Quecksilbertheilchen anhängen. Quecksilber vermischt sich nicht allein mit Metallen, sondern auch mit Salzen. Ein guter Freund gab mir ein Stück Holz, welches von einem Baume, der auf metallischen Boden gewachsen, abgesägt war. In allen Adern und Fasern desselben waren Quecksilbertheilchen ausgesät, daß man sie auch durch starke Bewegung heraus schütteln konnte, welches desto leichter geschah, da die Gänge des Holzes weiter sind, als bey den Metallen. Als ich zu London war, zeigte ich es dem Herrn Boyle, der glaubte, man könnte auch durch Kunst ein solches Holz bereiten. Es mag seyn, gleichwohl geschiehet es sowohl durch die Natur als durch die Kunst mittelst der Sublimation. Der Autor des Buches l'**Europe vivante**, Tom. 1. Theil 2. gedenket aus der Erzählung eines Englischen von Adel, eines Bergmanns, der lang in den Quecksilberbergwerken gearbeitet hatte, dessen ganzer Leib von den kleinsten Theilen des Quecksilbers dermassen durchdrungen war, daß ein Stück Kupfer durch seinen Hauch auch durch sein Angreifen so weiß wurde, als wenn man es an Quecksilber selbst gerieben hätte. Es betrügen sich also diejenigen, welche glauben, die Metalle seyen aus Quecksilber zusammen gesetzt, weil sie sehen, daß solches aus ihnen heraus gebracht wird. Die

oben angeführten Gründe sind so scheinbar, daß man gar leicht auf diese Meinung verfällt. Allein alle bisher gemachten Versuche haben uns zu nichts gewissem gebracht, und die angeführten aufrichtigen Chymisten bekennen alle einmüthig: daß sie nichts mit dem gemeinem Mercurius zu thun haben. Sie wollen kein besonders Quecksilber, welches **Lullius** an einem gewissen Orte, ovum subventaneum nennt, sondern eine andere gewisse metallische Substanz, die unzeitig, aber in ihrer Wurzel nicht unrein ist, durch ihren Mercur verstanden wissen; ohne diese, sagen sie, habe das Quecksilber in Verwandlung der Metalle keinen Nutzen. Ich könnte dieses mit vielen hundert Aussprüchen derselben bestätigen, wenn es nicht bekannt wäre. Doch kann ich einige, die sich rühmen, auf den so genannten Partikularweg aus dem Quecksilber ein edles Metall gebracht zu haben, anführen, wovon ich unten reden will.

Wie viel Arbeiten hat man nicht mit dem Antimonio vorgenommen, um das große Werk der Natur heraus zu bringen? Allein es ist in demselben auch nicht der wahre Mercurius, der zur Zusammensetzung edler Metalle erfordert wird, wie aus dessen brechlicher Struktur erhellet. Etwas reiner Schwefel mag darinnen seyn, durch welchen eine Partikularverwandlung könnte zugegeben werden. Dieses scheinet

auch

auch Basilius Valentinus in dem Triumphwagen des Antimonii und sein Kommentator **Theodor Kerkring** zu verstehen zu geben. Denn zum großen Werke trägt es nach ihrem Geständnisse nichts bey. Doch liegen die nützlichsten Arzeneymittel in ihm verborgen, sonderlich bey Krankheiten, die von angestecktem Blute herrühren, die es wunderwürdig zu dämpfen im Stande ist. **Basilius** erhebt es bis in den Himmel, und **Kerkring** bestätiget es mit seinen Versuchen. Es fehlt auch nicht an solchen, welche durch Verheirathung zweyer Metalle eines vollkommenen und unvollkommenen, blos durch langwüriges Kochen, indem sie die unterirrdischen Verrichtungen der Natur nachahmen, ein vollkommeneres Metall zu machen glauben, da sie sehen, daß in der Natur die Bleyminera mit der Zeit in Silber verwandelt wird. Dieser Meinung war der scharfsinnige Naturforscher **Baco Verulamius**, der in seiner Histor. Nat. Cent. 4. die Art und Weise vorschreibt, nach welcher es ihm möglich schien, ein unedles Metall in ein edleres zu verwandeln. Nachdem er das nöthige anführt, befiehlt er endlich Num. 327 die Sache also anzugreifen: „Machet einen engen Ofen, und mäsige Hitze, „so, daß das Metall in beständigem Flusse „bleibt, aber nicht stärker, welches das Hauptwerk ist. Nehmet Silber, als das dem Golde am nächsten kommt, darauf traget den 10ten

„Theil Quecksilber und den 12ten Theil Niter,
„die dazu dienen, dem Metalle sein Wachs-
„thum zu geben, und es aufschliesen. Setzet
„diese Arbeit wenigstens 6 Monden fort, des-
„gleichen thut auch ölichte Materien hinzu, der-
„gleichen bey Wiedererlangung des Goldes,
„wenn es aufgelöst ist, gebraucht werden, da-
„mit die Theile enger und glatter werden, wel-
„ches ein wichtiger Theil der Arbeit ist. Denn
„das Gold ist das dichteste und schwerste, bieg-
„samste und ausgedehndeste Metall." So weit
Baco, der im Ernste dieses geglaubt, wie mir
ein Freund in London versicherte, der, ob er
gleich in seinen Schriften von der Alchymie nicht
zum besten redet, sich doch fleisig mit derselben
heimlich abgegeben, und in Metallen mit nicht
geringen Kosten nach seiner hier beschriebenen
Art gearbeitet hat. Allein er hat nichts heraus
gebracht, auch auf diesem Wege nichts heraus
bringen können, wie jeder, der dieser Sachen
kundig, leicht einsehen kann. Gleichergestalt
merkt oben belobter Fr. **Lana** an; es könne
das Gold, mit Mercurio amalgamirt, wenn
es durch Feuer lange genug gemartert worden,
sich in ein philosophisches Elexir verwandeln.
Es ist aber nicht zu verachten, wenn Baco
wohl auf des Feuers Regiment acht zu haben
befiehlt, weil dadurch oft mehr ausgerichtet
wird, als durch hundert andere Hülfsmittel.
Deswegen auch die alten Chymisten nichts mehr
anbefehlen, und mir selbst sind sehr viele Expe-
rimente

rimente davon bekannt. Wer weiß nicht, daß es sehr schwer sey, Talk zu calciniren? Man mag ihm mit dem stärksten Feuer, so lange man will, zusetzen, so verlacht er doch alle Gewalt der Flammen hartnäckig. Nichts desto weniger habe ich ihn in Zeit von einer halben Stunde, mit kleinem Feuer, durch einen schlechten Handgriff, wie es schien, nach seiner ganzen Substanz calciniren sehen, daß er seine gelbe Farbe verlohren, schwammigt geworden, und mit den Fingern zu Staub konnte zerrieben werden. Woraus erhellet, daß Talk nicht so unüberwindlich durch das Feuer sey, wie einige meinen, welche etwas goldähnliches in demselben, sonderlich dem gelben, anzutreffen geglaubt haben, als worinnen sie sich eben nicht geirret. Denn auch heute zu Tage wissen die Metallurgisten Gold daraus zu scheiden, ja es ist ein reinerer Schwefel in ihm verborgen, als man wohl denket. Ein guter Freund erzählte mir, daß er einen Arzt gekannt, der durch ein besonderes Kunststück den Schwefel aus diesem Körper gezogen, und damit die unheilbarsten Krankheiten gehoben, ja ihm den zweyten Platz nach dem großen Elixir zugeeignet habe. **Martinus Martini** in *Atlante sinico*. S. 79 bezeuget, daß von den chinesischen Aerzten Talk zu Kalch gebracht, und in Wein genommen, zu einem langen Leben angepriesen werde. Aus diesem Versuche kann man sehen, wie auch öf-

ters in des Vulcanus Reiche: eine gemäsigte Kraft dasjenige ausrichtet, was die gewaltsame nicht zuwege bringt,

- - - - peragit tranquilla poteſtas
Quod violenta nequit. - - - -

und wie bisweilen harte Körper gelinden Flammen nachgeben, stärkern hingegen widerstehen. Und weil ich einmal von dieser Sache rede, so will ich noch eines und das andere einigermassen hieher gehörige anführen. Als ich mich in Amsterdam aufhielt, bekannte mir Herr Kerkring, daß er aus Quecksilber wahres Gold und Silber gemacht habe. Er wies mir 4 Stücke Metall in der Dicke eines Fingerringes, deren das erste dem Zinn das andere dem Silber ähnlich war, das dritte war gelblicht, und das vierte Goldfärbig. Er versicherte diese Stücke blos durch das Regiment des Feuers mit wenigem Pulver, (das ich aus Antimonio gemacht zu seyn vermuthete, und das er nicht ganz läugnete,) gemacht zu haben. Er scheinet dieses selbst in seinen **Kommentario über des Basilius Triumphwagen** anzuzeigen, auch habe ich von ihm das besondere Kunststück gesehen, den Bernstein ganz allein durch des Feuers Regiment, ohne das geringste hinzu zu setzen, aufzulösen. Er zeigte mir ganze Kadaver von Kindern, die mit dem Succino überzogen waren, daß man dadurch alle Glieder sah. Auch zeigte er mir eine gläserne Schaale voll von aufgelöseten

ten

ten Bernstein, der wieder geronnen war. Wie prächtig könnte man die Leichname großer Herren verwahren, und für der Fäulniß erhalten? Denn sie würden, ohne einiges Eingeweide herauszunehmen, für aller Macht der Luft und der Feuchtigkeiten sicher, gleichsam mit einen Rocke von Bernstein gepanzert, liegen. Was könnte man mit dieser Erfindung gewinnen, da die Stückchen von Succino desto kostbarer sind, je größer sie sind, und im Oriente höher als Gold gehalten werden, dadurch aber so groß, als man wollte, könnten erhalten werden? Also hat man dasjenige, was von vielen Chymisten vergebens versucht worden, allein durch das Regiment des Feuers erhalten. Ich habe der Natur des **Bernsteins** viel und lange nachgedacht; ja diese neue Erfindung macht, daß ich auch an diesem Orte, wo es vielleicht unrecht angebracht ist, davon rede. Von dessen Ursprunge weiß man nichts gewisses. Einige halten es für eine Ausgeburt des Meeres, andere lassen es aus der Erde hervor kommen, welche Meinung ich für wahrscheinlicher halte, davon auch die kleinen Thierchen und Insekten, die man darinnen findet, zeugen, welches einmal unser Herr Collega D. Major ausführlich in seinem Buche **de succini natalibus maritimis** zeigen wird. Es wird aber häufig an denjenigen Orten erzeugt, wo Fichten und Terpentinbäume wachsen, welches einen Beweis abgiebt, daß es von einer gleichen viscosischen Substanz,

die in diesen Bäumen gefunden wird, und durch die Erde zerstreuet ist, seinen Ursprung nehme, auch von den salzigten Theilen, die nahe am Meere sind und anderwärts herkommen, coagulirt werde. Die ähnliche Natur zeiget eine gleiche Brennbarkeit, gleicher Geruch, der von cyprischem Terpentin wenig unterschieden ist, den man aus den Säften dieser Bäume durch Kunst zubereiten kann, und den auch nach dem **Martinus** in Atlante Sinico, S. 65. die Chineser heut zu Tage daraus bereiten. „Einige meinen, sagt er, er entstehe aus dem gereinigten Marke der Fichten, das mit der Zeit hart und durchsichtig wird. Ja ich habe wirklich gesehen, „daß es aus Fichtenpeche durch künstliches Kochen gemacht und von den Chinesern verkauft „wurde, die es so schön bereiteten, daß es dem „wahren nahe kam." Auch glaube ich, daß das Succinum durch eine ölichte Feuchtigkeit, die einer ähnlichen Natur mit demselben ist, könne aufgelöst werden; das unreine kann durch Kunst verbessert und subtiler gemacht werden, wie **Glauber** solches in seinem Buche **von philosophischen Oefen** durch rectificirten Salzgeist lehret, allein er verlieret seine Härte, und hält sich nicht ausser an kalten und mässig warmen Orten. Er zerfließt, wenn es warm ist. Es sind mir einige bekannt, die es mit gutem Erfolge versucht haben, wenn man es aber durch ein anderes Kunststück wieder hart machen könnte, so würde man die Natur übertreffen. Bisweilen

weilen reichet uns solches die Natur ungearbeitet dar, dergleichen dasjenige gewesen, das auf der einen Seite hart, auf der andern weich war, und worein Herr **Oldenburg** sein Siegel drucken konnte, wie er in den Actis philosoph. S. 2061. erzählt. Auch pflegt es die Natur mit verschiedenen Characteren zu malen, davon ohnlängst mir eines von dem Herrn **Joh. Tinctorius**, Churbrandenburgischem Rathe zugeschickt worden, worein der Buchstabe D. natürlich gezeichnet zu sehen war, der mir auch die übrigen Buchstaben des Alphabeths nach seiner Höflichkeit in Bernstein auf diese Art gezeichnet versprochen hat. Da ich nun also diese Meinung vom Ursprunge des Bernsteins für die wahrscheinlichste halte, so scheint sich der Autor des Buches l'Europe vivante zu irren, der T. 1. Thl. 2. vorgiebt, es entstehe aus Honig, welches von den Bienen des indianischen Meerufers zusammen getragen würde, hernach durch die Kochung der Sonne in das Meer fließe, von dem Meersalze hart gemacht, und endlich an die Ufer anderer Länder von dem Meere ausgeworfen werde. Er beruft sich, ich weiß nicht, auf was für einen Chymicus, der in einem zerbrochenen Bernstein, eine weiche Materie, die wie Honig geschmeckt, angetroffen habe, die auch nach der Solution mit tartarisirtem Weingeiste überbleibe. Da jedermann siehet, wie abgeschmackt dieses Vorgeben ist, so will ich mich

dabey

dabey nicht aufhalten. Es mag auch dieses vom Succino, dessen wir bey Gelegenheit seiner Auflösung durch Feuer gedacht haben, genug gesagt seyn. Vielmehr wollen wir wieder nach dieser Ausschweifung zur Hauptsache zurück kehren, nämlich zu dem Nutzen des Feuers in chymischen Arbeiten, wenn es recht regiert wird. Daher ich mich nochmals auf das oben erzählte Exempel des Brabanters beziehe, der in einem Feuer fast bey 20 verschiedene Sachen aus der einzigen Bleyminera heraus bringen konnte. Wie aber ohne Feuer jeder Spiritus aus Thieren, Pflanzen, Hölzern, Steinen und andern Körpern herauszubringen, welche Kunst Magnus Pegelius in thesauro rerum selecr. S. 109. vorgegeben, bleibt wie seine übrigen Geheimnisse verborgen. Denn dieser Autor, wie ich im Vorbeygehen anmerke, der ein Medicus und Philosoph zu Rostock war, gab im Jahr 1604 Sätze verschiedener so wohl physicalischer als mathematischer Erfindungen heraus, unter welchen verschiedene Gedanken und Anzeigen stehen, die zu unserer Zeit von andern sind erfunden und an das Licht gebracht worden.

§. 6.

Diejenigen, welche die Ursachen der Metalle nicht in der Erde finden, suchen solche, wenigstens den besten Theil derselben, vom Himmel herab zu holen. Deßwegen verdammen sie einige

einige Planeten zu gewissen Metallen, denen sie ihren Ursprung zuschreiben, ja die sie mit eben dem Namen benennen, so, daß wir gleichsam neue unterirrdische Gestirne haben. Ob zwar diese Meinung von einigen deßwegen aus jedacht worden, weil sie von der Sache selbst keinen Grund anzeigen können; so ist sie doch so gänzlich nicht zu verwerfen, da sie nicht von heute oder gestern her ist, sondern sich mit dem Alterthum schützen kann, wie der gelehrte **Borrichius** vom Ursprunge der Chymie lehret, den ich nicht ausschreiben will. Niemand wird läugnen, daß das System der großen Welt sonderlich der Planeten so wohl ganz als den Theilen nach, wozu die metallischen durch die ganze Erde zerstreuten Geister billig zu rechnen, einen Zusammenhang und in einander wirkende Kraft haben: da aber dieselbe zu beobachten über die Kräfte des menschlichen Verstandes ist, so läßt sich nichts gewisses bestimmen, doch können wir demjenigen weiter nachdenken, was uns andere sonderlich die Alten davon gesagt haben.

Die Wirkungen der Sonne und des Mondes, auf das was unter ihnen ist, sind bekannt. Insgemein wird jener eine Gemeinschaft mit dem Golde, und diesem mit dem Silber zugeschrieben, der übrigen Metallen nicht zu gedenken. Die Aehnlichkeit des Goldes und der Sonne, zeigen der Glanz und die Farbe, wel-

che

che von dem wohlgekochten Schwefel, den die Sonne in ihm erzeugen soll, herkommt. Wenn wir dem **Honoratus Fabri** glauben wollen, der es doch nur als eine Hypothese annimmt; so besteht die Substanz der Sonne aus geschmolzenem Golde. Es wäre zu bewundern, wenn sie nicht auch ihren Saamen durch die Erde ausstreute, und eine ihr ähnliche Substanz zuwege brächte. Digby erzählt auf Treu und Glauben eines Freundes, daß sich die Sonnenstrahlen, wenn sie mit gläsernen Hohlspiegeln, die auf gewisse Art gestellt worden, aufgefangen werden, in ein zartes purpurfarbenes Pulver niederschlagen. Wenn leichtgläubige Leute dieses lesen, werden sie nicht ihren Schwefel der Natur hier finden? Derjenige aber, der es dem Digby erzählt, hat sich sehr artig betrogen. Denn es fliegen in der Luft beständig salzigte und andere Theile herum, welche durch dieses Spiegelfeuer gesammelt, zur Röthe gebrannt, oder calcinirt werden.

Es hat schon vorher **Paracelsus** von einem Sonnenpulver durch die Sonnenstrahlen mit Brennspiegeln gesammelt, geschrieben, mit welchem man, wenn es recht gemacht wird, in uns eine feurige Natur erwecken, und mit den Feuergeistern einen Umgang pflegen könne. Allein das sind Betrügereyen. Von der Sonne hat man die gemeine Sage, daß sie in das Bley und Kupfer, womit Häuser und Kirchen gedeckt sind, Gold bringe. **Honoratus Fabri** nennt

nennt es ein altväterisches Mährchen. Gleichwohl kenne ich Leute, welche aus altem Bley und Kupfer, durch wiederholtes Calciniren und Reduciren, nicht ohne Nutzen Gold und Silber heraus gezwungen haben, es mag nun von verborgenen Ursachen entstanden oder nur davon geschieden seyn. Denn durch anhaltenden Regen, in welchem die subtilesten Salztheile verborgen sind, und durch die Sonnenhitze, kann im Bley und Kupfer, die niemals ohne Zusatz sind, etwas von edlerm Metalle gezeitigt worden seyn. Albinus in seinem Chronico metallico S. 29 bemerket: daß in den schneebergischen Erzgruben um den Eintritt des Saturnus in den Krebs, wenn der Mond dazu gekommen, viel Silber gefunden worden. Von den Perlen erzählt Garcias, daß, wenn sie nach dem Vollmonde gefischt werden, sie mit der Zeit vermindert und kleiner werden; diejenigen aber, so vor dem Vollmonde gefangen werden, seyen diesem Fehler nicht unterworfen. Bekannt ist es ja von den Edelgesteinen, daß ihre Flecken gleiche Veränderungen mit dem Monde haben. Auch treffen wir die Kräfte des Mondes in den Thierkörpern und Pflanzen an. Dieses hat Isaac Vossius in seinem Buche **von der Bewegung des Meeres** mit vielen Gründen bestritten, da doch die Erfahrung ein anderes lehret.

§. 7.

§. 7.

Nun wollen wir in die Schule der Chymisten gehen und ihre Aussprüche hören. Diese rühmen uns ihren Mercurius und ihren Schwefel. Wenn man nachforscht, was sie unter diesem Namen wollen verstanden wissen (denn im gemeinem Verstande soll er nicht genommen werden), so werden sie uns hunderterley Wörter und dunkle räthselhafte Beschreibungen vorsagen, aus welchen man mit großer Mühe einen Verstand erhaschen und heraus klauben kann.

Hat man es aber so weit gebracht, so wird man doch bey ihnen eine gewisse Uebereinstimmung finden, ausser daß die neuste Secte der Chymisten, nach den Zeiten des Paracelsus, ein drittes Principium zum Mercur und Schwefel, nämlich das Salz, hinzu gefügt haben. Ich will hier nicht weitläuftig untersuchen, ob derselben so viel an der Zahl seyen, und ob sie bey allen Körpern anzutreffen, oder nur von den gemeinen unterschieden sind. Denn Herr Boyle und Herr du Hamel haben es gelehrt und sattsam ausgeführt, jener in seinem Chymista Sceptico, und dieser in seinem Buche von Uebereinstimmung der alten und neuen Philosophie B. 2. K. 4. Die Alten aber vor dem Paracelsus haben nur diese zwey Principia, nämlich Mercur und Schwefel, keinen gemeinen, sondern einen metallischen angenom-

nommen. Hierinnen muß man sie auch vor jenen hören, da sie durch die Erfahrung der Natur selbst die Metallen besser kennen lernen, als diejenigen, die nur auf ihre eigene Gründe und Meinungen bauen. Mit jenen allerersten Anfängen der Körper, nämlich den Elementen und Atomen haben sie nichts zu thun, weil die Metalle nicht unmittelbar daraus zusammen gesetzt werden, und daraus nur die Natur allein etwas hervor bringen kann. Nähere Principia können mit den Händen bearbeitet und etwas daraus gemacht werden. Wenn man ihre Werke mit Aufmerksamkeit ließt, und ihre Aussprüche unter einander vergleicht; so siehet man, daß sie nichts widersprechendes lehren, und daß man alles vollkommen mit den Sätzen eines **Plato** und **Aristoteles** zusammen reimen kann, wie es **Dů Hamel de fossilibus** B. 2. K. 9. gethan hat, der an eben dieser Stelle die verschiedenen Meinungen der Weltweisen von Erzeugung der Metalle zusammen getragen und beurtheilt hat, daß ich dieser Arbeit überhoben seyn kann. Durch Mercurium und Schwefel verstehen sie nicht, was wir insgemein so nennen. Denn dieses sind mehr die Nahrung der Metalle, als ihre wahren Grundanfänge. Mercurius oder vielmehr Queckfilber heist bey ihnen, so viel man aus ihren Schriften schliesen kann, eine metallische unzeitige Substanz aus dem Geschlechte der vollkommenen Metalle, die bey gelinder Wärme fliest, die schwer, flüchtig

ziehbar, und nicht laufend ist, wie gemeines Quecksilber, das einzige und höchste Agens der metallischen Natur, welches sie mit hundert Namen belegen, keinen aber nennen oder wissen. Sie sagen, man finde es noch roh in der Natur; daraus ziehen sie mit großer Kunst eine reine viscosische Substanz, als die nähere Materie, Metalle zu machen. Dieses ist zwar auch der gemeine Urstof der übrigen Metalle; je nachdem aber der Schwefel rein oder unrein ist, der dazu kommt, nachdem entsteht eine andere Mischung, daher denn die verschiedenen Arten der Metallen entstehen. Ob sie so zu nennen seyen, ist unnöthig zu bestreiten, es hilft und schadet auch den alchymistischen Arbeiten nichts. Sie weisen uns an, diese Materie bey den Metallen gleichsam in ihrer ersten Wiege zu suchen, und da man vom gediegenen Golde nichts hoffen kann, so soll man es vom Silber oder einem mit ihm verwandten Metalle herholen. Dieses lehren unzehlige Stellen der Autoren, damit man ein ganzes Buch anfüllen könnte. Ich will nur einige zur Probe anführen. In den Sätzen, welche dem **Hermes** zugeschrieben werden, wird der Stein also redend eingeführt: „Der Mond ist mir eigen, „und mein Licht übertrift alles Licht." **Arnoldus** in *Semita Semitâ* erklärt die Stelle des Hermes; die Sonne ist sein **Vater und der Mond seine Mutter**, also: **durch die Sonne verste-**

verstehen wir das Gold und durch den Mond das Silber. Er fügt hinzu: also habe ich dir genug gezeigt 2c. Das große Rosarium: „Unsere Magnesia ist der volle „Mond, der Weisen Mercurius, das ist, die „Materie, worinnen der Weisen Mercurius „enthalten ist. Es ist derjenige, den die Na„tur ein wenig bearbeitet, und in eine metalli„sche Form gebracht, aber unvollkommen ge„lassen hat." Ein Ungenannter sagt: „Die „Sonne muß ein Behältniß ihres Samens und „ihrer Tinctur haben, das ihr gleichförmig und „ihr gemäs ist, dieses ist der Mond oder das „Silber." Sendivogius oder vielmehr Setonius im 11. Tractate nennt es ein Menstruum aus der Sphäre des Mondes, welches die Sonne calciniren kann. Die Scala philos. „Hilf also der Solution durch „den Mond und der Coagulation durch die „Sonne." Die Turba Philosophorum nennet es etlichemal den Spiegel des Mondes. Aber wer wollte alles anführen? Wir sehen nur daraus, worauf sie uns weisen wollen. Diese Materie nennen sie ein Feuer, ein Wasser, einen Essig, welcher in die vollkommenen Metalle dergestalt wirket, wie das Feuer in die verbrennlichen Körper, das Wasser in die Salze und Eis, der Essig in Körper, die von ihm aufgelöset werden können. Man müßte also in den Schachten der Bergwerke nachfor-

 schen,

schen, ob in ihnen etwas dergleichen zu finden wäre, denn aus den metallischen Scribenten ist kein Trost zu holen. Sie beschreiben mancherley Arten von unzeitigem oder ungeformtem Silber, aber wer hat sie jemals gesehen oder untersuchet? Es zeigt sich bisweilen solches unter der Gestalt einer weichen Feuchtigkeit, welche hernach in das beste Silber gerinnt, davon **Albinus** in der Bergchronick S. 110 eine merkwürdige Historie mit folgenden Worten erzählt: „In des Grafen von Hohenstein „Bergwerken am Harz, vornehmlich auf dem „Endersberge, auf dem beruffensten Zechen, „der Samson genannt, hat sich dieses gedenk„würdiges und unerhörtes zugetragen, daß man „allda ein weiß fliessend gediegen Silber ange„troffen, einem Quecksilber gleich, welches aus „dem Gang und draussen geflossen, das man „mit Händen zusammengerafft, und sobald es „ins Feuer gekommen, von Stund an fein „worden, dessen ich von glaubwürdigen Leuten „berichtet bin. Wie etliche reden, ist das Erzt „gleich wie eine Buttermilch gewesen, sobald „es aber eine Weile in der Luft gehalten wor„den, oder auch in Gefässen verwahret, darin„nen mans weich zu behalten vermeinet, ist es „hart worden, gleich einem Sand oder Grieß, „und ist die weisse Farbe auch in braun oder „rüstig verändert worden." Was der Autor hier von dieser wunderbaren Materie erzehlt, kommt fast mit demjenigen überein, was

Mathe-

Mathesius von der Gur sagt, welche doch die Natur eines reinen Silbers noch nicht erlangt hat. Eben dieser Albinus führt S. 127 seines gemeldeten Buchs noch mehrere Merkwürdigkeiten an, die wir übergehen, damit wir den Raum nicht mit mehrern Zeugnissen erfüllen. Vielleicht ist auch dasjenige, was Nirenberg in der Hist. nat. B. 16. K. 19. von einem besondern Metalle erzehlt, das man zu Auflösung des Silbers gebraucht, einiger Aufmerksamkeit würdig. „Das Quecksilber, sagt er, ist „nur den Barbarn bekannt, aber nicht nützlich „gewesen; denn man brauchte statt desselben zu „Nutzen des Silbers ein anders Metall, wel„ches man auf einem andern niedrigen Hügel, „der neben dem Stollen Potosi liegt, gefunden. „Die Indianer nennen es huayna Potochy, „den Jüngling Potochy. Dieses geringere, „fast dem Bley gleiche Metall wurde dem Sil„ber statt des Quecksilbers zugesetzt. Sie nen„nen es Zuruchec, welches heist, auseinan„der fallend machend weil dadurch das Sil„ber weich wurde, daß es nicht verbrannte." Dieses sind die Spuren, welche ich in der Chymisten Schriften von dem ersten Principio der Metallen dem Mercurio angetroffen habe, welche sie aber so verstecken, daß man in ihre Geheimnisse nicht eindringen kann; denn nichts verheelen sie sorgfältiger, als dasjenige, wovon das ganze Geschäfte der Alchymie abhängt.

Das andere Principium ist der Schwefel, der geistig und durchdringend ist, auch die metallische Materie coaguliret, und dessen Quellen sie nicht verheimlichen. Sie wollen ihn aus dem Golde, das aber zuerst durch jenes erste Principium aufgelöst ist, heraus holen; denn die übrigen Schwefel der Metalle verwerfen sie als unrein. Einige leiten seinen ersten Ursprung von der Sonne und den Gestirnen her; allein es ist alles ungewiß; andere von dem unterirrdischen Feuer, welches eben so ungereimt nicht ist. Denn da die Erde alle erste Naturen, welche zur Erzeugung vermischter Dinge nöthig sind, in sich enthält; so muß man daraus schliesen, daß in ihr eine große Gewalt des Feuers sey, ohne welches nichts kann erzeugt oder gemischt werden. Dieses Feuer muß mit den ölichten Naturen verschiedener Art verwandt seyn, mit welchen es zuerst vermischt wird, daher bisweilen reinere, bisweilen unreinere oder noch nicht ausgekochte ölichte Ausdünstungen fortgestossen werden. Wenn diese mit Wasser oder Erde vermischt werden, scheinen sie allerhand Arten hervor zu bringen. Es gehören darunter nicht nur die uns bekannten Arten von Schwefeln, Harzen und dergleichen, sondern auch viel mehrere uns unbekannte, denen das Feuer sonderlich verwandt ist, welches von selbst zur Vermischung beyträgt, so daß sie nicht zu trennen sind. Denn die Verbrennung ölichter Sachen scheint nichts anders zu seyn, als eine Absonderung

derung des Feuers von den Materien, in welchen es wohnet. Da nun der Chymisten Schwefel in der That eine ölichte aber unverbrennliche Materie, und doch ein körperliches Feuer ist, wie sie sprechen, oder ein Feuer der Natur: so ist wahrscheinlich, daß es aus der ersten Vermischung herkomme. **Dü Hamel de fossilibus** B. 2. K. 9. S. 246. will diesen Schwefel weder von dem Gestirn, noch von dem Centralfeuer herleiten, sondern hält ihn für einerley mit dem gemeinen Schwefel, ausser daß er durch eine lange Veränderung fix, rein, und unverderblich geworden. Seine Meinung ist nicht gänzlich zu verwerfen. Denn ich erinnere mich in chymischen Schriften, und wenn ich nicht irre in Herrn **Richards Correctorio** gelesen zu haben: daß in der innersten Natur des gemeinen Schwefels dieser unverbrennliche Schwefel verborgen liege, und könne dem Golde, das seinen Schwefel verlohren, gleichsam aus seinen Eingeweiden wieder ersetzt werden. Dieses bringt mich auf ein Histörchen, welches ich in einem deutschen Manuscripte von einem aus Kupfer mittelst des Schwefels gemachten oder vielmehr gezeitigtem Golde, gelesen habe, das ich ganz hersetzen will. „**D. Gregorius** „**Eusebius von Madrit** hat mir erzehlt, daß „ein Chymicus zum Montano kommen, und „um eine kleine Gelegenheit zum laboriren gebeten, die ihm denn geworden: da habe der

 „Labo=

„Laborant Kupfer genommen einen Zentner, und „dasselbe immer im Fluße gehalten, und immer „Schwefel nachgetragen, und damit das Ku„pfer zur Reife bringen wollen. Endlich ha„ben sich die Nachbaren des Gestanks halber „beklaget, da hat ihn Montanus gehen lassen: „er aber hat sehr geklaget, daß er es nicht absol„viren können. Nach etlicher Zeit reisset Mon„tanus die Esse ein, worinnen er laboriret, und „findet eine Zee von 10 Unzen Goldes im Ofen „stecken, welches hinein gelaufen war durch ei„nen Riß. Montanus hat ihm vergebens nach„geschrieben, welcher es dem Fürsten Anhalt „selbst erzehlet." Ich lasse die Sache dahin gestellt seyn, auch will niemanden rathen, daß er die Kosten auf eine so ungewisse Sache verwende, doch habe ich die Erzehlung zur Erläuterung beyfügen wollen. Uebrigens hat die Sache, wegen der Theile, in welche die Chymici die Metalle zerlegen, gar keinen Zweifel. Denn es ist falsch, wenn einige meinen, das Gold bestünde aus lauter gleichartigen Theilen, da man den Schwefel oder eine Tinctur von demselben absondern kann. Daß es bey schlechten Metallen, sonderlich bey dem Kupfer geschehen könne, erweisen viele Versuche. Von den Edelgesteinen bezeuget es ebener Massen **du Hamel de Fossilibus** B. 2. K. 7. „Es „sind einige, sagt er, welche geringe Edelge„steine, als Amethist, Saphir, Chrysolith, „auf Eisenblech mit Kalch oder Eisenfeil glühen,

„und

„und mit glühenden Kohlen bedecken, damit sie
„bey nach und nach vermehrtem Feuer die na-
„türlichen Farben heraus ziehen, daß sie als
„Diamante erscheinen: denn wenn sie so hart
„und durchsichtig wären, würden sie wenig
„vom Diamante unterschieden seyn.“ Wenn
dieses angienge, so hätte man ein großes Ge-
heimniß aus geringen Steinen edlere zu machen.
Bisweilen widerstehen auch die Farben der ge-
machten Steine allen scharfen Säften. Bey
den Vegetabilien kann eben dergleichen gesche-
hen. Was färbt mehr als der Safran? Und
doch hat mich ein berühmter Mann gelehrt, alle
Farbe von demselben dergestalt zu scheiden, daß
ich allen Geruch und Geschmack des Safrans
unter der Gestalt eines hellen crystallischen Was-
sers vorzeigen kann, wo man nichts siehet, das
dem Safran gleich wäre, und doch wie Saf-
ran oder seine subtileste Essenz schmecket. Die-
jenigen, denen ich solche gezeigt, haben sich
sehr verwundert, wie sie denn auch großen Nu-
tzen in der Medicin hat. Daß man aus dem
Golde einen Schwefel oder Tinctur machen
könne, ob er gleich vest in ihm verschlossen ist,
bezeugen sowohl alte als neue Chymisten, auch
bekräftiget es Franciscus Lana in dem oben
angeführtem Buche. Und dieses geschiehet also,
daß soviel das Gold gewogen, woraus die Tin-
ctur gezogen worden: so viel Silber tingirt die-
selbe mit ihrer Farbe und verwandelt es in Gold.
Aus dem Golde bleibt eine weisse Massa zu-

 rücke,

rücke, die wieder eben so viel wiegt, als zuvor, wenn ihr die Farbe durch Cementiren gegeben wird. Ein gleiches von einer solchen Goldtinctur auf Queckſilber, damit man in Venedig öffentlich tingirt, erzehlt der gelehrte Alexander Tasso, ein Italiener in seinem Buche: pensieri diversi im 10 B. K. 26. dessen Worte ich selbst hersetzen will: "Fra le doti curiosissime dell' Alchimia niuna s' agguaglia a quella dell' esaminazione dell' oro, che di masse grandi il reduce in pochissima pulvere di coler purpurino, chiamata da alcuni lapis philosophorum, che poi gittandosi in quantitá di Mercurio fatto bollire a lento fuoco, il convertisse in oro, se con la prima quantità si conforma: ma si il Mercurio eccede la quantita del primo oro, l'affisa in argento. Ela prouasu publicamente mostrata in Venetia, pocchi anni sono" Das ist: „Unter den merkwürdigsten Gaben der Alchymie ist keine mit derjenigen zu vergleichen als diese, da man eine große Massa Gold in ein kleines purpurfarbenes Pulver bringt, das von einigen der Stein der Weisen genannt wird. Wenn dieses bey einem gelinden Feuer auf Quecksilber geworfen wird, so verwandelt es davon so viel in Gold, so viel die Massa gewogen hat, daraus das Pulver gezogen worden. Was das Quecksilber darüber wiegt, wird zu Silber figirt. Der Versuch ist vor wenig Jahren zu Venedig öffentlich gemacht worden.

„worden." Soviel dieser Autor von der Goldtinctur, die er, nach seiner Einsicht, den Stein der Weisen nennt; da sie doch noch sehr von einander unterschieden sind. Doch soll die Sache öffentlich in Venedig geschehen seyn. Ja viele glauben, die Republick Venedig selbst habe ein solches Geheimniß, welches ein venetianischer Priester, **J. Aug. Pantheus**, dem Rathe soll gegeben haben, der auch ein sehr dunkles Buch von der Kunst, die er mit einem barbarischen Worte **Voarchadumiam** nennt, und die eine ganz andere ist, als die Alchymie, geschrieben, und dem Doge dedicirt hat. Es steht in dem andern Theile des **chymischen Theaters**. Scharfsichtige haben auch daraus solches muthmassen wollen, weil in Venedig keine fremde Gold- und Silbermünze gilt, sondern in eine andere verwandelt wird; auch weil die Venetianer, die doch keine Goldbergwerke haben, Zechinen schlagen, welche an Farbe das gewachsene auch beste Gold übertreffen. Vielleicht kann man auch hieher rechnen, was **Mathesius** in der **Sarepta** Predigt 2. von den Venetianern erzehlt, daß sie jährlich viel rothen Schwefel aus Corinth holen, um damit zu tingiren. Doch davon läßt sich nichts gewisses sagen. Es sind lauter Muthmassungen. Sonderlich ist die Historie von einem ausgezogenen Goldschwefel merkwürdig, welche **Robert Boile** in seinem tentam. physiolog.

siolog 2. nebst seinem Urtheile erzehlt, und die ich hersetzen will. „Ich werde, sagt er, hier „etwas anführen, welches mir im Ernste von „einem Manne, der ausser allem Verdachte „der Unwahrheit ist, dem D. D. K. erzehlt „worden. Dieser versicherte mich, daß, da „er sein Laboratorium in Holland einem Freun„de bey seiner Abreise übergeben habe, und da„selbst einige Arten von Scheidewassern, die er „zu seiner Scharlachfarbe brauchte, gelassen; „so habe er bald nach seinem Wegseyn ihm ge„schrieben, wie er aus dem Golde, da er es in „einem gewissen Aquafort digerirt, eine Tin„ctur, oder einen gelben Schwefel gebracht, „den er flüchtig gemacht, nachdem eine metal„lische Substanz, die salzigt war, zurücke ge„blieben, und mit dieser Tinctur habe er Sil„ber mit Gewinn in das vollkommenste Gold „verwandelt. Nachdem D. D. dieses gehört, „ist er schleunig wieder zu seinem Laboratorio „zurück gekehret, hat auch selbst mit eben dem „Aquafort etliche male diese flüchtige Goldtin„ctur erlangt, welche denn ebenfalls Silber in „wahres Gold verwandelte. Als ich fragte, „ob die Tinctur eben so schwer Silber in Gold „verwandelt habe, als sie gewogen? so versi„cherte er mich, er habe aus einer Unze Gold „so viel Schwefel oder Tinctur erhalten, daß „er damit eine halbe Unze Quecksilber in das „edelste Metall verwandeln konnte. Und die„ses, setzt Boile hinzu, glaube ich desto eher, „je

„je gewisser ich aus Versuchen weiß, daß man „eine gelbe Substanz oder Tinctur von dem „Golde absondern kann, auch daß in dem Sil- „ber ein Schwefel sey, der durch die Zeitigung „zu Gold wird. Daher mir wahrscheinlich „vorkommt, was einige wohl in der Metallur- „gie erfahrne Männer durch ihre Beobachtun- „gen bezeugen, daß bisweilen durch Hülfe auf- „lösender Säfte, (welches D. Franz Baco be- „merkt,) bisweilen aber durch den gemeinen „Schwefel, (der wohl ausgekocht, und mit „Salzen versetzt ist,) aus dem Silber einige „Grane Gold gezogen worden. Uebrigens aber „hat meinen Doctor die Hofnung, dadurch „reich zu werden, betrogen, denn nach einiger „Zeit konnte er es nicht mehr machen, und „schob er die Schuld auf das Aquafort, fieng „auch die Arbeit von neuem an. Ob nun schon „alle seine Bemühungen umsonst gewesen, so „scheint es doch glaublich, der Fehler sey aus „einer verborgenen Ursache gekommen, weil „wir wissen, daß dergleichen Fälle sich zugetra- „gen, so viel man auch Mittel dagegen gewandt „hat.“ Aus dem, was ich weitläuftig ange- führet, erhellet, der Schwefel sey, wie bey allen Metallen, also auch im Golde, verschie- den, daher denn seine Farbe kommt. Man kann auch hieraus Grund anzeigen, woher die gelbe Farbe des Goldes komme. Denn da der Schwefel insgemein purpurfarbig, die übri- ge Massa des Goldes aber weiß ist; so muß aus

der gemeinen Mischung der purpurfarbenen und weissen Theilchen die gelbe Farbe entstehen, so wie aus der in rechter Verhältniß gemischten Zusammensetzung des Kupfers und Zinkes eine Substanz entstehet, die mit dem besten Golde der Farbe und dem äuserlichen Ansehn nach kann verglichen werden. Wenn also der Schwefel weg ist oder ausgezogen wird, so wird das Gold weiß, welches man insgemein Lunam fixam nennt, weil es das Gewichte des Goldes hat, und im Scheidwasser bleibt. Wenn ihm also die Farbe könnte wiedergegeben werden, wie man vorgiebt, so könnte man viel dabey gewinnen; obschon Boile an oben gedachtem Orte dieses unter die ungewissen Versuche rechnet. Ferner beweiset, daß der Schwefel oder die Farbe des Goldes von verschiedener Natur mit dem Golde sey, weil sich dasselbe durch Cemente von schweflichten, obwohl unreinen Dingen erhöhen und vermehren läßt. Es kann das Gold mit gewissen Materien vermischt, und durch Feuer geröstet werden, daß es, weil es in einen Regulum geht, anfangs roth, citronenfarb, und endlich so schwach an Farbe wird, daß man es kaum für Gold hält. Woraus erhellet, daß die besten Theile des Schwefels in der ersten Schmelzung präcipitiret werden, so wie das beste in der ersten Destillation pflegt zu Boden zu fallen, daß sie also näher vereinigt und auseinander können gesetzt werden. Es ist mir mehr als einmal von erfahrnen

fahrnen Männern erzehlt worden, es könne das rheinische Gold, dessen Farbe bleicher, und das deswegen geringer ist, durch Cemente so erhöht werden, daß es dem ungarischen gleich kommt. Dieses hat mir auch, als ich in Engelland war, ein gewisser böhmischer Edelmann von einem Venetianer bekräftigt, der durch diese Kunst solche Reichthümer zusammen gebracht, daß der Rath eine Untersuchung über ihn verhängt hat; da es denn geschah, daß sein Gewinn aufhörte, als man die Ursache seines Reichthums entdecket hatte. Daß dieses schon ehemals in Frankreich geschehen sey, hat mir Thomas Freigius Physicorum B. 26. S. 708 wahrscheinlich gemacht, der glaubt, es seyen daselbst die rheinischen Goldgulden mit edlerem Golde vermischt gewesen. Denn die Franzosen haben verboten, das rheinische Gold auszuführen. Auch sind so viel tausend Gulden von Kaufleuten nach Frankreich geschickt worden, die man doch daselbst nicht gesehen hat; vermuthlich sind sie umgeschlagen worden. Das rheinische Gold ist mit edlerem Golde vermischt, oder durch andere Mittel zu einer höhern Farbe gebracht worden. Wenigstens ist es wunderbar, daß die rheinischen Goldgulden so rar sind, da sie doch, wie Freig zusammen rechnet, so häufig geschlagen wurden.

§. 8.

Dieses mag von Erzeugung der Metalle nach

der

der Chymisten Meinung genug gesagt seyn. Diesem müssen wir unsere eigene Versuche beyfügen; auch wollen wir die Metallurgisten fragen, in die Erzgruben, wenn es möglich ist, schauen, sonderlich in diejenigen, worinnen edlere Metalle erzeugt werden, und die Bücher zu Rathe ziehen, ob ich wohl den Augenschein vorziehe, und alsdenn können wir von Verwandlung der Metalle gründlicher urtheilen. Damit ich aber von Verwandlung der Metalle, ob sie auch durch menschlichen Fleis geschehen könne, oder nicht, etwas gewisses vest setze: so behaupte ich allerdings, daß sie möglich, ja daß sie wirklich geschehen sey. Ich will aber dasjenige nicht aufwärmen, was hundertmal davon gesaget worden. Wie viel Abhandlungen, wie viel Bücher sind nicht davon geschrieben worden, in welchen die Beweise für und wider die Sache beygebracht werden? Dero Geduld, mein Herr, will ich durch deren Wiederholung nicht misbrauchen. Ich setze alle unnütze Fragen bey Seite; „Ob die Metalle leben? Ob sie „eine vegetirende Seele oder einen Saamen „haben? Ob sie in ihrer Art oder nur in zu„fälligen Dingen von einander unterschieden „sind? Ob eine Art in die andere könne ver„wandelt werden?" Alle diese Dinge sind meistens Misgeburten des Witzes. Daß die Metalle leben, hat **Berigard** in **Circulo Pisano** 8. in einer scheinbaren Abhandlung darthun wollen, und **Jordanus Brunus** im 5. B.

de

de universo et innumerabilibus, K. 12. behauptet, die ganze Erde und alle ihre Theile hätten ein Leben, welches er aus den Steinen beweisen will. Er meint, sie würden auf eben die Art, wie die Zähne im menschlichen Körper ernähret. Andere läugnen es, sonderlich diejenigen, welche dem Aristoteles folgen, als **Scaliger, Cäsalpinus, Jacob Aubert** im Buche **de Ortu metallorum, Fallopius.** Einige eignen den Metallen einen Saamen zu, andere läugnen es. Ueber den wesentlichen und zufälligen Unterschied der Metalle ist auch viel Zankes, womit ich das Papier nicht anfüllen mag, da zumal nichts daran gelegen ist. Uebrigens könnte einem, der die Vegetation der Metalle hartnäckig läugnen wollte, solche durch den bekannten Arbor Dianä aus Quecksilber, auch die wunderbare Keimung desselben in dem von Quecksilber gemachten Wasser, welche **San-Simon** zu Brüssel durch ein hineingeworfenes Pulver, das er von einem Unbekannten erhalten hatte, wie **Borrichius** im Buche **de Ortu et progr. Chem.** S. 103. meldet, vor Augen gelegt werden. Woraus zu schließen ist, es müsse in diesem Pulver ein Silbersaame oder etwas saamenähnliches gewesen seyn.

Es ist mein Vorsatz nicht von den Verwandlungen der Metalle überhaupt zu handeln, denn es giebt bey den unvollkommenen Metallen allerhand

lerhand Veränderungen, als des Bleyes in Zinn und dergleichen, welche von wenigen in Zweifel gezogen werden. In den Metallen selbst haben Scheidungen des Reinen von dem Unreinen statt, die öfters mit Gewinn angestellt werden. Doch haben sie nichts mit der Kunst, Gold zu machen, gemein, ob sie wohl einige Wahrscheinlichkeit beweisen. Daß Eisen in Kupfer könne verwandelt werden, läugnen viele. Es steht ihnen aber das Ansehen Erkers, eines in diesen Dingen erfahrnen Mannes, und so viele Beyspiele entgegen, daß man es nicht in Zweifel ziehen kann. Die Verwandlung des Eisens in Stahl, des Bleyes in Zinn, geschiehet durch Absonderung der reinen Theile von den unreinen. Es liegen in der Reinigung der Minern noch manche Geheimnisse verborgen, und wer sie ausfindig machte, würde Gewinn genug dabey haben. Ich kenne einen vornehmen Mann, der aus den Silberminern in Ungarn, die viel Schwefel und Arsenic führen, und deswegen im Feuer mit den schwefelichten Dünsten in die Luft gehen, durch einen Liquor zehnmal mehr Silber gebracht hat. Denn dieser Liquor ist so beschaffen, daß er alle sulphurischen Theile aus der gestossenen Minera heraus ziehet, und indem sie oben aufschwimmen oder vermischt werden, bleiben Theile des reinsten Silbers sitzen. Da dergleichen Minern häufig sind, auch, wie ich gehört, in Norwegen gefunden werden, die

man

man wegen ihrer wenigen Ausbeute wegwirft: so könnte man da Gelegenheit haben, sich und andere zu bereichern, wenn man die Sache ernstlich angreifen wollte. **Becher** schreibt in einem besondern Tractate **Supplemento physicâ subterr.** daß er aus Leimen und Leinöl Eisen hervor gebracht habe, und meint, es sey das Eisen erst daselbst erzeugt worden. Bis hieher habe ich es noch nicht, ich bekenne es, glauben können. Denn was sollte das Leinöl für metallische Theile machen? Vielleicht kann es die fremden Theile absondern, etwas neues aber, das nicht seiner Natur ist, kann es nicht hervor bringen. Vermuthlich sind die Eisentheilchen im Thone gewesen, welche durch alle Steine und Erden zertheilt sind, sonderlich im Thone, der selbst durch seine Farbe etwas eisenartiges verräth, woraus solche denn durch gedachte Arbeit hervor gebracht wurden. Und **Gilbert** Libr. 1. **de Magnete** K. 8. bezeugt, daß es keine Erde gebe, die nicht mit Eisenmaterie versehen sey, vornehmlich aber Thon und Thonerde. Die Holländer ziehen bisweilen Kupfer und Eisen aus dem Torfe. Dieses scheint mir so wunderbar nicht, da die metallischen Schwaden selbst die Luft, Pflanzen und Bäume durchstreichen. Diesen schreibt nach meiner Meinung nicht mit Unrecht **Alexander Achilles**, ein Soldate, in dem deutschen Buche, von den **Ursachen des Erdbebens und**

der **Mineralien**, die Natur einiger Vegetabilien und Producten im Grunde des Meeres zu. Woraus merkwürdig ist, daß er die Erzeugung der Korallen den Ausdünstungen des Goldes, der Perlen aber den Dünsten des Silbers, die aus der unter dem Meere liegenden und von diesen Dünsten reichen Erde aufsteigen, zuschreibt. Zu dessen Beweis führt er die Wünscheiruthe an, die sich sowohl zu den Perlen und Muscheln, als zu dem Silber neigt. Was dieser Autor von den abwechselnden Schichten der Metalladern und Steinkohlen sagt, überlasse ich den Metallurgisten. Zu dieser Klasse der Versuche, nämlich zu den Arten, wie die reinen Metalle von den unreinen abgesondert werden, gehört auch, was Stockmann in seiner **Inauguralrede an dem rostockischen academischen Jubiläo** 1619 von dem durch ein Cäment in Gold verwandelten Silber erzehlt. „Ich bezeuge es, spricht er, daß ich „einstmal mit meinen eigenen Augen gesehen „habe, daß Silberblech und Stücke von nicht „geringem Gewichte durch ein grünes Cäment „so vollkommen gemacht wurden, daß es die „Natur des besten Goldes annahm, und zwar „in wenig Stunden und bey geringem Feuer.“ Diese Arbeit durch Cämente, ist, ich gestehe es, wunderbar, und ich wollte, daß er die Sache genauer erzehlt hätte, denn ich habe großen Verdacht, daß der, so es ihm gezeigt, habe betrügen wollen. Denn durch derglei-

chen Arbeiten werden gemeiniglich die falschen Chymici erkannt, die ihren Betrug so scheinbar verdecken können, daß sie auch die scharfsinnigsten betrügen. Denn sie verbergen Goldstaub entweder in die Kohlen oder Instrumente, womit sie arbeiten, damit man das für gemachtes Gold halten soll, was doch natürliches war. Dergleichen tausenderley listige Betrügereyen **Michael Meier** in seinem **Examine Fucorum Pseudo-Chemicorum detectorum** erzehlt, dessen Buch man lesen muß, damit man nicht von den Herumläufern und Betrügern angeführt werde, deren einzige Bemühung dahin gehet, daß sie unter Hofnung des Gewinnstes, die sie andern machen, gewinnen, dadurch es denn geschiehet, daß die unschuldige Alchymie ins Geschrey kommt, und ehrliche Leute solche, als eine edle Kunst, entweder verspotten, oder als eine betrügliche verabscheuen. Wie viele Prozesse werden nicht in Büchern oder in Manuscripten herum getragen? Aber wie schelmisch und betrügerisch sind sie nicht? Wer seine Zeit und sein Geld nicht verschwenden will, hüte sich dafür. Ich befürchte fast, es möchte zu dieser Classe gehören, was bey dem **Franz Lana** von Verwandlung des Zinns und Quecksilbers in wahres Silber vorkommt. Man liest bey dem **Joh. Franz Mirandulanus** in dem Buche **de Auro** einige Historien von Verwandlung der Metallen, dergleichen

einige im 3ten Buche 6. Kap. von dem Queck-silber, ich weiß nicht durch was für Säfte und Kräuter und mehr dergleichen, vorkommen, mit welchen, die es erzehlt haben, dem gelehrten Fürsten vielleicht haben etwas weiß machen wollen, denn sie sind so unvernünftig, daß ich mich wundere, wie er sie geglaubt hat. Was er von dem gemachten Golde durch Scheidungen und Vermischungen der meisten Metalle sagt, mag vielleicht wahr, aber ohne sonderlichen Nutzen seyn. Was hat nicht in dergleichen Sachen **Glauber** versucht und vorgegeben? Wenn es alles wahr wäre, so hätte man nicht nöthig Gold und Silber von den Indianern und Amerikanern mit so kostbaren Schiffarthen zu holen. So urtheilt wenigstens das französische Tagbuch der Gelehrten.

§. 9.

Aber wir lassen dieses alles fahren, und wenden uns zu der wahren Alchymie der Alten, dadurch sie unedlere Metalle in Gold verwandelt haben. So sehr solche von vielen angefochten worden; so hat doch niemand derselben Verfechter härter und unbescheidener, ja daß ich es gestehe, ungelehrter angegriffen, als **Kircher** in seiner unterirrdischen Welt, der alles als eine Betrügerey verwirft. Er hält alle Verwandlungen ohne Unterscheid für Fabeln. Wenn man Gründe erwartet, so ließt man

ein unaufhörliches Geschrey wider die chymischen Betrüger. Damit er sie dafür ausgeben kann: so hat er eine Menge sophistischer Prozesse, die von Landläufern herum getragen worden, zusammen geraft. Mit diesen Gespenstern ficht er! Was von der Chelidonia, dem Safte der Lunaria, und dergleichen von den Chymisten räthselhaft gesagt wird, nimmt er im eigentlichen Verstande, da sie doch durch ihren Saft der Lunaria etwas ganz anderes verstehen, nämlich das Principium, das sie aus der Sphäre des Mondes herholen, davon wir oben geredet. Er zeiget damit, daß er nicht einmal die Chymisten gelesen habe, wider die er doch streitet. Es hat ihn Bonvicinius in einem besondern Buche, das mir noch nicht zu Handen gekommen, Lanx peripatetica, widerlegt, auch ein gewisser Salomon von Blauenstein. Es giebt andere, die zwar die Kunst für ganz unmöglich auszugeben sich nicht getrauen, gleichwohl aber behaupten, sie könne von keinem Menschen, wegen verborgener Ursachen, wenn es nicht von einem Engel oder Teufel geschehe, in Ausübung gebracht werden. Dieser Meinung ist Honoratus Fabri. Doch Gott wird die bösen Christen dafür bewahren, damit sie derselben nicht mißbrauchen, und die guten haben mehr zu thun. Was sollte aber die Menschen verhindern in metallischen Sachen, wenn sie die nächsten Gründe haben,

eben das zu thun, was in vegetabilischen die Gärtner täglich verrichten? Denn diese sammeln ihre Saamen auch nicht aus den ersten Elementen, sondern das, was die Natur schon bereitet hat, verbessern, zieren, und vermehren sie, wie es alle Bauern und Ackerleute machen. Diejenigen, so läugnen, daß die Kunst mehr vermöge, als die Natur, sind ungeschickt, und thun der menschlichen Gesellschaft unrecht: denn es würde schlecht mit uns aussehen, wenn nicht immer die Kunst der Natur zu Hülfe käme. Daß aber diese Natur öfters etwas vollkommeneres, als das Gold, hervor bringe, zeiget die Geschichte beym **Becher Phys. subterran.** B. 1. S. 3. K. 3. von einem rothen Mineral, das man für **Realgar** hielt, und welches mit 5 Theilen Silber vermischt wurde, und solche zu lauterm Golde verwandelt hat. Noch andere, welche die Erfahrung weder läugnen wollen, noch können, glauben, es sey durch einen Zufall geschehen, unter welchen **Jacob Rohault** in seiner französisch heraus gegebenen **Physic** im 3. Theile K. 6. gehört, dessen Schluß ganz und gar abgeschmackt ist. „Da man, sagt er, „nicht weiß, welches die Figur und Größe der „Partickeln, welche das Gold ausmachen, noch „derjenigen ist, die zur Verwandlung dienen, „auch die Art, wie sie zusammen gezogen wer„den, nicht bekannt ist: so muß man annehmen, „es sey, wenn ja jemals das Bley von den Chy„misten in Gold verwandelt worden, durch ei„nen

„nen blosen Zufall geschehen, eben so, als wenn
„man von einem erhabenem Orte Sand auf
„einen Tisch schüttet, dadurch die Körner der=
„gestalt geordnet würden, daß man daraus eine
„ganze Seite aus des Virgils Aeneis lesen
„könnte." Er hält also alle Mühe vergeblich,
die man darauf wendet. Allein, wie scharf=
sinnig ist nicht dieser Mann? Was gehet es
den Künstler an, welches die Theile sind, aus
welchen der Körper oder die Theile des
Körpers, zusammen gesetzt sind? Wer al=
so etwas natürliches hervor bringen will,
müßte zuerst die Ursachen der Dinge in den
Partickeln suchen? Dieses ist ein Werk der
Natur. Der Künstler hat dabey nichts zu thun,
als dasjenige, was schon da ist, zusammen zu
setzen, und es der Hülfe der Natur zu überlas=
sen. Man machet den Einwurf: das Gold
könne durch keine Kunst aufgelößt, zerstört,
oder in eine bessere Natur gebracht werden, da
es schon ganz vollkommen sey. Es ist wahr,
so lange seiner Natur nichts beygefügt wird,
was solches auflösen und zerstören kann. Die
Schule der Chymisten aber behauptet ein sol=
ches Ding zu wissen, ausser welchem einigen,
sonst nichts in der Welt dieses verrichten kann.
Denn was **Honoratus Fabri** tract. phys.
tract 7 prop. 34 und 35 vorgiebt, es sey das
Gold zerstöhrbar, weil es mit Salzen aufge=
lößt wird, die dessen Saft, wie er spricht, aus=
saugen, und machen, daß es durch das Feuer

 verzehrt

verzehrt wird, ja daß es nur durch einen Dampf in den Deckeln der Schüsseln könne gerieben und verdünnt werden, läßt sich nicht zugeben. Das Gold, wie er behauptet, und zwar mit Recht, bestehet aus zweyfacher Zusammensetzung der Theile, einer innerlichen und äuserlichen. Die innerliche ist, die aus den uranfänglichen und gemischten Theilen bestehet; die äusserliche enthält die gemischten Theile des Goldes. Den äusserlichen Zusammenhang kann vieles zerstören, als das Reiben, Stossen, Salze, so, daß es in unmerklichen Theilchen weggehet, deren doch jeder die Gestalt des Goldes behält; man kann auch dabey nicht sagen, wie Fabri will, das Gold werde zerstört, weil diese greiflichen Theile nicht wieder in Gold können gebracht werden. Die innere Zusammensetzung hingegen kann nichts, als was aus der uranfänglichen Natur des Goldes herstammt, von seinen Banden befreyen. Den Grundsatz, welchen Fabri also vest setzt: „Wenn das Gold „auf keinerley Weise könnte zerstört werden: so „würde es mit den Chymisten so schlecht nicht „stehen:" drücke ich mit mehrerem Rechte also aus: „Wenn die Chymisten das Gold völlig „zerstören könnten, so stünde es gut mit ihnen." Noch andere kommen mit ihren Arten und Formen, diesen prächtigen Namen, aufgezogen, und behaupten kühnlich: es könnten solche nicht verändert werden. Gleichwohl merken sie nicht, daß dieses das tägliche Geschäfte der Natur ist,

die sich immerzu, wie ein Protheus, in andere Gestalten verwandelt. Kirchers Einwurf, der sich hierauf gründet, ist also ungeschickt, wenn er glaubt, es müßte eine solche Verwandlung auch bey den Thieren und Pflanzen geschehen, wenn Pulver aus Wermuth gemacht, über einen dürren und todten Stengel Wermuth geworfen würde, so würde es wieder zu einem Kraute erweckt werden. Eben dieses sey auch von einem, aus verbrannten Thieren gemachten, und auf den todten Körper dieses oder jenes Thieres gestreutem Pulver zu sagen; ingleichen müßte ein 7mal und öfter destillirter Tropfen Weines, in ein Faß Wasser gegossen, das Wasser in Wein verwandeln. Allein, es hat nicht mit allen Dingen einerley Bewandniß, und die Natur wirkt nicht in allen Dingen auf einerley Art. Die eigenthümliche Materie der Metalle ist gemein; und dieses hat bey Thieren und Pflanzen nicht statt. Metalle sind aus wenigen Theilen vermischt, und haben eine einfachere Natur; hingegen bestehen Thiere und Pflanzen aus unzählichen Theilen, werden auch auf ganz andere Weise erzeugt. Was sollte das Pulver eines Krauts für Wirkungen in dürre Stengel haben? Obschon auch in diesem Stücke es wunderbar ist, daß aus einem auf gewisse Art daraus bereiteten Pulver das Kraut gleichsam wieder erweckt wird. Oder liegt denn in dem Pulver eines verbrannten Thieres seine Kraft? Doch erinnere ich mich,

daß

daß aus dem Pulver eines verbrannten Krebses, der auf die Bäche gestreut wird, einige Krebse gezeugt haben. Eben so wenig liegt in dem flüchtigsten Weingeiste das ganze Wesen des Weines, daß er das Wasser in seine Natur verkehren könnte. Es wird also auch keine so große Feinheit der Geister, die, wie er ungeschickt vorgiebt, in keinem Gefäße können gehalten werden, zur Verwandlung der Metalle erfordert. Denn sie haben keinen Nutzen, wenn nicht diese flüchtigen Geister zu einer fixen Natur gebracht werden. Was er von Verwandlung des Wassers in Wein vorgiebt, ist auch so abgeschmack nicht, wie er sich einbildet. Es hat mir mein Collega **Caspar Marchius**, ein in chymischen Sachen sehr erfahrner Mann, von dem **Lorenz Eichstadt**, dem berühmten Meßkünstler, dessen Privatunterrichtes er sich bediente, erzehlt: er habe durch ein gewisses Pulver, das er in gehöriger Verhältniß in Wasser geworfen, demselben den vollkommensten Geschmack des Weines gegeben, und dieses bey Gastmalen zur Lust, nicht ohne seiner Gäste Verwunderung, öfters gethan. Vielleicht liegen mehrere dergleichen Geheimnisse, die der menschliche Witz noch nicht ergründet hat, in dem Thier- und Pflanzenreiche verborgen. Kircher macht also seine Einwürfe vergeblich. Gemeiniglich aber ist der Name, Verwandlung, den Feinden der Chymie verhaßt und widersinnig. Denn es scheinet ihnen unmöglich und

und ungewöhnlich, daß die Form eines gerin-
gern Metalles, das der Art nach von andern
unterschieden ist, sollte aufgehoben werden; daß
eine neue Form durch einen kleinen Gran, der
fast eine unendlich vervielfältigende Kraft besitz-
te, der figirt und den Körper schwerer macht,
sollte eingeführt werden. Wir wollen sehen,
wie dergleichen geschehen könne. Zuerst wünschte
ich, daß man den verhaßten Namen der **Trans-
mutation** abschaffen möchte; denn man kann
die ganze Sache durch eine **Vermischung** er-
klären. Wie wir sehen, so ist der Mercurius
eine schwere, schmelzbare und auszudehnende
Substanz, allen Metallen gemein, denn durch
diese Kennzeichen wird das metallische Reich
von den übrigen Fossilien unterschieden, so, daß
je weniger Ausdehnung ein Körper leidet, desto
weniger er metallisch ist. Durch die andere
Substanz, die Schwefel genannt wird, er sey
weiß oder roth, reiner oder unreiner, erhalten
die Metalle selbst ihren Unterscheid. Unter die-
jenigen, so am besten gemischt sind, gehört das
Gold, und nach ihm das Silber, jenes ist aus
dem Geschlechte des reinen rothen, dieses aus
dem Geschlechte des weißen Schwefels, die
aber, wegen gleicher Mischung der Theile, nä-
her mit einander verwandt sind, als die übri-
gen, wie Bley und Eisen, Zinn und Kupfer,
welche in einander, wenigstens unmittelbar, nicht
verwandelt werden. Für andern aber beque-
men sich zu den Wirkungen des Schwefels,

Queck-

Quecksilber, Zinn, Silber, Bley, weit leichter, als die andern, die von rothem Schwefel herstammen. Denn ihr Schwefel, als beym Eisen und Kupfer, hat eine größere Unreinigkeit mit einer gewissen Kraft verknüpft, als bey denen, wo der Mercurius häufiger ist, und wo der unreine Schwefel leichter von dem vollkommenen Schwefel in einen rothen kann ausgekocht werden. Denn in einen unvollkommenen rothen wird er auch durch gemeine Bearbeitungen gebracht. Daher bedienen sich die Chymisten bey der Verwandlung lieber des Bleyes oder Quecksilbers, als des Eisens oder Kupfers. Wenn sie also ihr Elixir machen, so vereinigen sie ihre metallische bearbeitete gereinigte Materie mit dem reinsten Goldschwefel, und verkehren sie in die subtileste aber fixeste Natur, die weit vollkommener ist, als das Gold, da sie denn durch wiederholtes Auflösen und Coaguliren immer mehr Grade der Vollkommenheit erhält. Da kommt es nun den Feinden der Chymie unglaublich vor, daß durch ein Pülverchen eines Grans schwer tausend und mehr Grane gemeines Metall sollen tingirt werden, da sie doch täglich sehen, daß ein kleiner Theil Safran hinlänglich ist, tausend und mehr Theile des Wassers zu färben, und sich damit zu vermischen. Möchten sie nur die wunderbare Art des Goldes überlegen, wie sehr es nur mit dem Hammer kann ausgedehnet und erweitert werden! Wer sollte es glauben, daß aus einem

Ducaten

Ducaten so viel Goldblätter können geschlagen werden, ja daß drey oder vier solche Blättlein, damit ein silberner Cylinder vergoldet und in den dünnsten und längsten Faden gezogen wird, dergestalt vertheilt werden, daß sie noch an der Oberfläche erscheinen, wenn wir einen viele Ellen langen Silberfaden, der vergoldet ist, sehen? Was wird nun nicht das Gold thun, wenn es in eine hundert ja tausendmal subtilere Natur verwandelt worden? Es wird also das Elixir, wenn man es auf geringeres Metall z. E. Bley wirst, das aber vorher durch andere Pulver von seinen Schlacken und Unreinigkeiten abgesondert worden, sogleich mit dem Mercurius des Bleyes als seines Gleichen vereinigt, und vermischt sich mit den reinern Theilen desselben, und mit seinem genau verbundenen Schwefel, da die fremden Theile entweder abgesondert werden, oder im Rauche davon fliegen. Denn diejenigen betrügen sich, die glauben, es werde die ganze Massa des Bleyes in Gold verwandelt. Der Mercurius gesellt sich durch gleichförmige Uebereinstimmung sogleich mit dem subtilen Mercurio, und sein Schwefel nimmt den ihm verwandten Schwefel in seine innerste Natur auf, schliest aber den unreinern, der ihm anhängt, aus. Auch darf man sich nicht über die schnelle Bewegung und Vereinigung der Theile wundern, da man siehet, daß sie bey gemeinen Arbeiten geschiehet. Thut in einen hellen Liquor, darinnen Silber

aufge-

aufgelößt worden, ein Metall von anderer Art: so wird das Silber so, wie ein zerstreutes Meel, aus seinen Schlupfwinkeln hervor kommen und zu Boden fallen, indem sich die Salze an das andere Metall hängen. Gieset Quecksilber auf geglütes Goldblech, so wird es im Augenblicke durch eine wechselsweise Umarmung zu einer Substanz, wie Butter werden; die man Amalgama nennt. Es giebt nämlich eine uns unbegreifliche Uebereinstimmung der Naturen, die sich oft durch ungewöhnliche Erscheinungen zu Tage legen, die nicht durch Erzeugungen oder Verwandlungen, wie man insgemein redet, geschehen, sondern durch veränderte Mischungen und Gährungen der innersten Theile. Denn die Gährung ist es, mein Herr, die Sie selbst in Ihrem Briefe rühmen, welche alle Mischungen der Natur, auch die Metalle von ihren Banden lößt, und in subtilere Naturen, die eine wunderbare Kraft besitzen, erhebt. Ich will davon aus dem Pflanzenreiche einige Beyspiele anführen, daraus auch die metallischen Veränderungen eine Erläuterung bekommen. Ich kenne einen Edelmann, welcher ein besonders Ferment erdacht hat, womit er die Fässer versieht, in welchen sich hernach das Wasser in den schärfsten Essig, der immer aus dem Weine gemacht wird, verwandelt. Dieser Essig hält sich nicht nur in den Fässern, sondern wird auch bey dem beständigen Gebrauche ins unendliche vermehrt. Er behält dieses Geheim-

niß

niß bey sich, und wird es nicht kund machen, weil es nützlich ist. Zwar erinnere ich mich, daß Andreas Mathiolus etwas von einem Wasser gedenket, das man durch geröstetes Brod, so mit Weinessig angefüllt und getrocknet worden, in Essig verwandeln kann, allein dieses kann mit diesem Kunststücke nicht verglichen werden. Auch ist merkwürdig, was Thaddäus Hagecius in opusc. de cerevis. K. 12. erzehlt, „daß das Waizenbier durch den Geruch von Rosen sauer werde. Dieses, sagt er, scheint merkwürdig und vielleicht von einer Antipathie her zu leiten, daß das Waizenbier den Rosengeruch nicht leiden kann; da, wenn solche in den Keller gelegt werden, oder jemand mit einem Rosenzweige hinein gehet, solches sogleich verdirbt und sauer wird." Dieses kann nur durch eine augenblickliche Gährung, die von den Theilen der Rosen entstehet, geschehen. Eben so, wenn jemand aus dem Fasse Bier durch den Heber in einen Becher ziehet, worinnen gesäuertes Brod ist, so wird alles Bier sauer, indem sich die Gährung in alles Bier, so im Fasse ist, mittheilet. So kann es im Gegentheile einen Liquor geben, welcher durch etliche Tropfen den verdorbensten Wein und saueres Bier sogleich in den vorigen und einen bessern Zustand versetzt. Ein englischer Kaufmann, Karl von Corsellis, ein glaubwürdiger Mann, hat mich versichert, daß er denselben gesehen,

und durch den Geschmack probirt habe. Der Liquor war roth, aber der Mensch, der ihn aus dem Orient gebracht hatte, wollte das Geheimniß nicht offenbaren. Wenn wir dem Vreeswick, der solches neulich in seinem holländischen Tractate von dem Salz der Weisen behauptet, glauben: so kann durch die Gährung fast aus einer jeden vegetabilischen Sache, als Haber, Erbsen, Kohlblättern und dergleichen, ein brennender Weingeist heraus gebracht werden. Wenn also so wunderbare Dinge bey den Pflanzen bisweilen in einem Augenblicke durch die Gährung, welche gleichsam das Reiben der Natur ist, geschehen: warum wollen wir es bey den Metallen laugnen? Wir können deswegen die Namen Erzeugung und Verwandlung entbehren, da die blose Vermischung dem Metalle die Goldtinctur einverleibt, und die innern Theile näher zusammen bringt, daher denn das vermehrte Gewicht entsteht, welches schon bey gebrannten Ziegeln das Feuer allein bewirken kann.

§. 10.

Ich komme nun zu dem 2ten Theile meiner Abhandlung von dem Alterthume dieser Kunst, und den Schriftstellern, welche dieselbe geleyrt und fortgepflanzt haben. Da aber in dieser Sache schon die vortrefflichsten Männer mit Fleiß und Geschicklichkeit gearbeitet haben, als Conring de medicina hermetica, Borrichius

richius vom Ursprung und Fortgang der Chymie, Reinesius in defensione chymiatriâ: warum soll ich alte Sachen wieder aufwärmen? Ich will also nur im Vorbeygehen doch dergestalt davon handeln, daß ich eines und das andere, was sie übrig gelassen, anführe. Es ist aber nicht zu läugnen, daß die Beweise für das Alterthum, die man gemeiniglich vorbringt, ungewiß und voller Muthmassungen sind, obschon Borrichius in den Dunkelheiten derselben dergestalt bewandert war, daß er auch dem Alterthume der Chymie ein großes Licht angezündet hat. Wenn er gleich nicht erwiesen hat, daß der Ursprung derselben von ältern Zeiten her zu holen sey, als einige geglaubt haben; so hat er doch die Sache sehr wahrscheinlich gemacht. Ich übergehe die Beweisthümer, die aus den fabelhaften Schriften Enochs hergeholt werden, auch was Bochart vom Cham als Urheber derselben muthmasset. Daß ein gewisser Hermes gewesen, der etwas von dieser Kunst hinterlassen, läugne ich nicht; es ist aber schwerlich alles, was unter seinem Namen herum getragen wird, von ihm. Der Ursprung der schmaragdenen Tafel, die ihm zugeschrieben wird, ist ungewiß. Doch sagt Kircher die Unwahrheit, wenn er läugnet, daß solche vor des Lullius Zeiten da gewesen, indem Johannes de Garlandia, der sonst Hortulanus heist, und im 10ten Jahrhunderte

derte nach dem Zeugniß des **Baltäus**, gelebt hat, schon einen Kommentarium darüber geschrieben. **Kriegsmann** hat ihn in der phönicischen Sprache ans Licht gestellt, woher er ihn aber habe, zeigt er, wenn ich mich recht erinnere, nicht an. Die Sache bleibt also noch in Zweifel. Daß bey den Aegyptiern die Kunst unter ihren Geheimnissen gewesen, beweiset verschiedenes. Denn obschon nichts davon in Schriften zu finden: so scheinen doch ihre Hieroglyphen von dieser Art zu seyn. Es ist nicht zu glauben, daß diese klugen und fleisigen Leute zum Zeitvertreibe ihre Distillirkolben gemalt haben, oder daß sie moralische und nur gemeine Sachen unter dieselben versteckt hätten, da kein Grund zu Verbergung derselben vorhanden war. Sie wollten den Klügern höhere Geheimnisse der Natur unter diesen Denkmälern aufbewahren. Was bedeuten die **mit dem Monde versehenen Löwen**? Wer in den alten Räthseln der Chymisten nicht fremd ist, wird sie leicht erklären. Was sollten die **Schlangen mit dem Habichtskopfe** anders anzeigen, als die fixe flüchtige Natur? womit der Ausspruch der Chymisten übereinstimmt: „Die Kröte, die auf der Erde kreucht, und der „fliegende Adler ist unser Geheimniß." Allein die Ausleger, sonderlich **Herwart**, bringen davon nichts bey, und erklären die Bilder der **Isistafel**, durch ganz lächerliche Beweise, von

dem

dem Magnet und der Magnetnadel. Daraus sind wahrscheinlich die weisen Fabeln der Griechen entstanden, welche der gelehrte **Michael Meier** in seinen **Arcanis arcanissimis** oder **hieroglyphicis Aegyptio græcis nondum cognitis**, auf chymische Art erklärt, ob er wohl vielleicht seinem Witze zu viel einräumet. Ihm folgen **Vigener** in dem **Commentario in Philostrati Tabulas**, und **Pet. Johann Faber** in **Panchymico**. Selbst **Conring** kann nicht läugnen, daß die Art zu lehren und zu schreiben, deren sich die Aegyptier bedienten, bey den Chymisten allezeit gemein gewesen, und scheine von ihnen auf sie gekommen zu seyn. Aber unser **Kircher** spricht gleichsam als ein Orackel in seinem **Oedipo Aegypt. Tom. 2. Class. 10. de Alchymia ägyptiaca**: es hätten die Aegyptier nichts weniger als den Stein der Weisen andeuten wollen, sondern vielmehr eine der Sonnen ähnliche Sache in der Unterwelt und eine Quintessenz für alle Krankheiten und für ein glückliches Leben. Diese hätten sie wegen ihrer Feine und Vollkommenheit Himmel genannt. „Und dieses Elixir, sagt „er, oder Quintessenz war von so großer Kraft, „daß es die Kraft eines jeden aus Pflanzen de„stillirten Wassers, so ferne solche Pflanze auf „ein gewisses Glied des Körpers gut war, zehn„fach verstärkte. Z. E. wenn zum Leberkraut „Wasser gesetzt wurde, so machte solches in der

„Kur der Leber eine zehnfach stärkere Wirkung,
„und war dieses Wasser durch die beständigen
„Zirkulationen in eine solche Mäsigung gebracht,
„daß es den kalten Dingen zugesetzt, solche zehn=
„mal kälter, die warmen zehnmal wärmer, die
„trocknen 10mal trockner, die feuchten zehnmal
„feuchter machte. Welches alles, nach der Ae=
„gyptier Sinn, **Balsan**, der Araber, in dem
„Buche vom Lebenselixir erklärt. Dieses Was=
„ser nannten sie auch den Stein, weil es aus
„den kostbarsten Steinen gezogen war, das
„Wasser des Lebens vom vegetabilischen Sa=
„men der Natur, die Seele des Goldes, und
„gaben ihm noch mehrere Namen, die dem her=
„metischen Steine zukamen." Lullius in seinem
Buche von der Quintessenz, die er auch Him=
mel nennt, bringt eben dergleichen zu Markte,
worauf er, nach Kirchers falschem Vorgeben,
seine Gedanken soll gewendet haben, nachdem
er die Hofnung des Steins der Weisen aufge=
geben hatte. Allein, es sind gar viele Lügen
in diesem Buche. Ist es wahr, was er von
der Aegyptier Elixir sagt: so kehrt er das
Schwerdt wider sich selbst: denn eine Essenz,
die dergleichen thun kann, wird wohl auch auf
die Metalle wirken. **Conring** meint, vor
Christi Geburt sey die Chymie und alle chymi=
sche Arbeiten unbekannt gewesen, da doch schon
Herodotus der gläsernen Arbeiten gedenket,
die man zu den chymischen rechnen muß. Auch
sagt Kircher nach seiner Frechheit: „Ich habe,
„so

„so sehr ich dem Alterthume dieser verlohrnen „Kunst nachgespürt, nicht gefunden, daß ein „Schriftsteller davon Meldung thäte.“ Eben daselbst macht er die Araber zu Urhebern des Steins, die doch Nachfolger der griechischen Schriftsteller sind, die zur Zeit Constantin des Großen von der Goldmacherkunst sollen geschrieben haben. Ob dieses mit der gesunden Vernunft bestehen könne, zweifle ich sehr, denn wie hätten die Nachfolger die Vorgänger seyn können? Doch bewundere ich, wie er so vergessen oder so blind gewesen, daß er, da er doch oft andere ausgeschrieben, die Stelle in des Martini Atlante sinico entweder nicht gesehen oder vergessen hat; da er von dem Alterthume der Chymie bey den Chinesern handelt. Er schreibt aber S. 71 also: „Man lieset von einer klei„nen See (lacu) (soll vielleicht heisen Ort, Loco) „bey Pukiang, daß daselbst Hiangti sich der „chymischen Kunst, die man Alchymie nennt, „soll beflissen haben, und dieses zwey tausend „fünf hundert und mehr Jahre vor Christi Ge„burt.“ Er setzet hinzu: „Hier lernen die „Söhne der Chymisten den Ursprung ihrer Kunst „weit besser, als von ihrem fabelhaften Moses „und Maria seiner Schwester und den Pytha„goräern.“ Dieser glaubwürdige Mann, der doch kein Freund der Chymie war, hat dieses in den Schriften der Chineser gelesen, welche mit solcher Treue und Fleis geschrieben sind, als kein Volk an seine Geschichte gewendet hat.

Auf die Gültigkeit dieses Zeugnisses bestehet auch selbst deswegen der Autor. Wenn solches der berühmte **Conring** gelesen hätte, würde er in **Medic. Hermet. B. 2. K. 14** nicht geschrieben haben: es sey die Goldmacherkunst von den Arabern zu den Chinesern gekommen. Es irret auch **Fallopius**, der läugnet, daß vor der muhamedanischen Secte diese Kunst bekannt gewesen, und glaubt, sie sey von einem Enkel des Mahomeds erdacht worden. Es kommen bey dem **Martini** noch mehr dergleichen Stellen vor, als in der 8ten Provinz und der Stadt Nanchang S. 86. da es heist: „Man giebt „vor, an diesem Orte, der ausser der Mauer „liegt, sey vor Zeiten ein Mann gewesen, der „den Armen viel gutes gethan, und sich gegen „das Volk sehr freygebig erwiesen, weil er „durch die Chymie kein falsches, sondern wah„res Gold gemacht habe." Und in der 9ten Provinz der 2ten Stadt S. 102. „Bey Xeu ist „der Berg Zuckin, wo man ein großes Stück „Gold, das gegen viele Krankheiten gebraucht „wurde, gefunden hat. Daher man es für chymi„sches Gold hält." In der Provinz Huguang S. 75. „Es kommt sonst kein merkwürdiger „Berg vor, als den man Kieuchin nennt, das „ist, der neun Jungfrauen, denn man lieset, „daß daselbst neun Schwestern in beständiger „Keuschheit gelebet, und der Alchymie obgele„gen haben." Da die Chineser dieses in ihren

glaub-

glaubwürdigen Schriften lesen, so ist es geschehen, daß sie vor Zeiten von rasender Begierde brannten, und noch itzt brennen, Gold und Silber, sonderlich aus dem Quecksilber, zu machen, wie es die meisten Schriftsteller bezeugen.

§. 11.

Was die Bücher der Griechen des Democritus, Zosimus, Synesius, Psellus, Heliodorus, welcher, ausser seinen **Aethiopicis**, die chymischen Inhaltes zu seyn scheinen, sonderlich an dem Orte, wo er vom Phönix der chymischen Fabel handelt, ein Buch **vom Goldmachen** geschrieben hat, sagen, haben **Reinesius, Conring, Borrichius, Salmasius** genugsam untersucht, daß ich nichts weiter hinzu setzen kann. Die Historie vom biegsamen Glase, welche man nicht unter die Fabeln setzen kann, zeiget, daß man die Chymie gleich nach Christi Zeiten genugsam getrieben habe. **Hermolaus Barbarus** meint, es seyen die ewigen Lampen, so man in den Gräbern der Alten gefunden, chymisch zubereitet gewesen, und es sucht solches mit verschiedenen Beweisen zu erhärten **Claud. Guichard** in dem Buche **de funeribus gräc. et roman.** das vor dem Kirchmann in französischer Sprache geschrieben ist, in 1. B. K. 8. S. 83. Zu dessen Beweise wird von dem **Borrichius** eine Aufschrift, die

man in dem Grabe Maximi Olibii gefunden, angeführt, davon ich mein Urtheil zurücke halte, weil ich weiß, daß dieselbe von einem in Aufschriften genugsam bewanderten Manne für falsch gehalten wird. Doch zeigt mir eine Erzehlung, so ich von dem aufrichtigsten und glaubwürdigsten Manne habe, die Verwandschaft einer solchen unverlöschlichen Lampe mit dem größten Werke der Chymisten. Da derselbe zu Löwen studirte, kam er in Bekanntschaft eines Burgunders, der ihn in sein Kabinet, um ein besonders Kunststück zu sehen, einlud. Nachdem er die Fenster verhängt hatte, damit das Licht von aussen nicht hinderte, brachte derselbe ein Glas, mit einem engen Halse, voll von dem reinsten Liquor, in welchem ein Goldfaden hieng, hervor; diesen Faden zündete er an, und es entstund plötzlich ein solches Licht, als am Mittage, auch erfüllte ein süsser Geruch das ganze Zimmer. Nachdem er die Flamme ausgelöscht, ließ er ihn schwören, nichts davon zu sagen. Nach seiner Abreise gieng der Ruf von einem Burgundier, der ein Adept wäre, und der mir solches erzehlt, hat erfahren, daß er viel Geld zu Amsterdam unter die Armen ausgetheilt habe. Die Chymie sowohl auf Arzeneyen als Metalle wurde bey keinem Volke mehr getrieben, als bey den Arabern, sie mögen nun solche von den Griechen oder anders woher haben. Es ist zur Gnüge bekannt, daß man von ihnen zuerst die gebrennten Essenzen aus den Pflanzen, de-

nen

nen man wunderbare Wirkungen zuschreibt, erfunden worden, davon hernach Lulli, Rupescissa, Drebel und andere geschrieben haben. Auch fehlt es heute zu Tage nicht an Leuten, die glauben, man könne dadurch jugendliche Kräfte, deren Zeichen die veränderten Haare und Nägel sind, wieder herstellen, und die davon Proben wollen gesehen haben. Man kann, was der berühmte Boile aus der Erzehlung eines französischen königlichen Chymisten davon schreibt, in dem 2ten Theile seines Buches of the usefulnesse of natural philosophy S. 182 nachlesen. Von dem Wilhelm Postell schreiben einige, und wo mir recht ist, er selbst von sich, daß er durch ein solches Mittel seine grauen Haare in schwarze verwandelt habe, wiewohl ihm andere Schuld geben, er habe sie durch ein Kunststück gefärbet. Man sehe den Scävola Samarthanus Elog. in 3ten B. und den Verdier in Bibliotheca gallica. Die Chineser rühmen nach dem Zeugnisse des Martinius in Atlante sinico S. 77. ein schlechtes Kraut, das sie Tausendjahrkraut nennen, und für unsterblich ausgeben, durch welches, wenn es gestossen und in Wasser genommen wird, die weissen Haare in schwarze verwandelt werden, welches auch das Leben verlängert. Der Weingeist, dessen sich die Araber bey ihren Essenzen bedient, ist wenigstens zuerst von ihnen zu den Europäern gekommen, und Arnoldus de Villa

nova

nova hat zuerst seinen Gebrauch gelehrt. Er wurde lange nur in den Officinen zur Medicin zum Gebrauche aufbehalten, ehe man ihn als was angehmes für die Gurgel trank; die Gelegenheit dazu bemerket **Alexander Tasso** in seinem Buche **Pensieri diversi im 10 B. K.** 26 dessen Worte ich übersetzen will: „Der „Gebrauch des Aquavits wurde zuerst aus eini„gen Büchern arabischer Aerzte bekannt, die „ihn zur Arzneykunst zubereiteten. Derselbe „blieb, bis ihn die Modeneser in großer Menge „nach den nordlichen Ländern schickten, und „dadurch verursachten, daß man ihn unter die „ordentlichen Getränke zählte, welches also zu„gieng. Man machte zuerst Aquavit nur aus „verdorbenen Weinen, und dessen so wenig, daß „man kaum einen Tropfen trinken konnte. Es „war aber einst in ganz Italien so viel Wein „gewachsen, daß ein guter Theil des modene„sischen Weins, den man zu Venedig verkaufte, „und der schwächer als der übrige war, also „keine Käufer fand, verdarb. Die Modenen„ser destillirten daraus Aquavit, unter welchen „sie den noch nicht verdorbenen Wein, den sie „aber nicht verkaufen konnten, gemischt hatten, „und also in größerer Menge Aquavit machten, „den sie an die Venetianer, 2mal destillirt, mit „Gewinn verkauften. Als die Venetianer „hörten, daß die Bergleute in Deutschland ei„nes solchen Trankes bedurften, der die Kräfte „und Hitze des Leibes erhielte, verkauften sie „solchen

„solchen dahin mit großem Vortheile. Her-
„nach destillirten die Modeneser, die Ueberfluß
„an Wein hatten, Aquavit in größerer Men-
„ge, da sie sahen, daß der gute Wein dadurch
„theurer wurde, daß man 200 Fässer auf ein-
„mal nach Venedig schickte." Dieses habe ich
bey Gelegenheit des von den Arabern erfunde-
nen Weingeistes beybringen wollen. Eben die-
selben haben sich fleisig auf metallische Arbeiten
gelegt, und der Gebrauch des Scheidwassers
ist von ihnen zu den Europäern gekommen.
Vielleicht haben auch die Türken etwas von
ihnen gelernt. Denn es gedenket **Paulus
Rycotius**, der ohnlängst den Zustand des
türkischen Reiches in englischer Sprache sehr
genau beschrieben hat, im 2ten B. K. 20. ei-
nes gewissen **Hireck**, der ohnfähr 716 nach
Christi Geburt gelebt und viel Gold gemacht
und ausgetheilt hat. Inzwischen ist der
arabischen Scheidekünstler Geschichte unbe-
kannt und dunkel, es soll aber vieles davon in
des **Leonis Africani** Buche *de vitis Philo-
sophorum arabum*, das nur im Manuscripte
in des Vossius Bibliotheck ist, gefunden wer-
den. Daselbst habe ich eine große Menge
Handschriften von bekannten und unbekannten
Chymisten gesehen. Es kommen da Namen
vor, deren in andern chymischen Schriften nie-
mals gedacht wird, obschon auch vieles unnü-
tzes und unschickliches Zeug, wie es zu gesche-
hen pflegt, mit eingemischt ist. Ich könnte ein

ganz

ganzes Verzeichniß davon geben, dann ein Freund hat es mir mitgetheilt, wenn es nicht zur Last fiele, und meine Abhandlung nicht schon zu lange wäre. Wir haben noch keine genaue Geschichte der Scheidekünstler, wie bey andern Wissenschaften, werden sie auch vielleicht niemals bekommen, weil die Kunst zu samt ihren Leyrern mit großer Finsterniß überdeckt ist, und sie sich selbst, so viel möglich, versteckt haben. Doch kann man eine weit richtigere verfertigen, als die vom **Borell** heraus gegeben worden. Er hat eine chymische Bibliotheck geschrieben, wo er, wie der Titel sagt, 4000 Schriftsteller anführt. Allein er ist so verwirrt, daß er solche, die er niemals gesehen, und die er aus des **Baptista Nazars** italiänischen Buche **von Verwandlung der Metalle**, wo ein Register einiger Chymisten stehet, ausgezogen, daß er Papiere auf Papiere häuft, die bisweilen aus den Erdichtungen der Turba Philosophorum genommen sind; daß er die Schriften so nachlässig anführt, daß sein Buch mehr im Traume als mit Fleis scheint geschrieben zu seyn. Eben derselbe hat in dem Verzeichnisse seiner Schriften, das an der Spitze seines französischen Wörterbuchs: Tresor des Recherches et antiquitez Gauloises et francoises steht, viele dergleichen Bücher versprochen, als Cribrum philosophorum Chemicorum: Topographiam Chemicam: Vitas Chemicorum quorundam: Bibliothecam Chemicam chronologice

nologice concinnatam cum secunda parte et vitis Autorum compendiosis: Librum de proiectionum chimicarum historiis: Theatrum chimicum gallicum: Dissertationem de eo, quod lapis philosophorum debeat propalari, et de materiae eius revelatione: Volumina septem in folio de materia et proprietatibus mineralium u. s. w. Biß itzt hat man nichts davon gesehen, als die Titel. Vielleicht möchte ein anderer, was er versprochen hat, genauer ausführen. Denn ich kenne einen Edelmann, welcher nicht nur schöne und nicht gemeine chymische Geheimnisse besitzet, sondern auch mit unglaublichem Fleiße und vieler Jahre Arbeit alle chymische Autores, die er aufschreiben können, alte und neuere zusammen gebracht, verglichen und ihre Geschichte, so viel sich nur thun lassen, aus der Finsterniß hervor gesucht hat, daß ich zweifle, ob jemals ein Gelehrter dergleichen Arbeit unternommen habe, oder unternehmen werde. Vielleicht hätte uns Joh. Gerh. Vossius seltene Sachen gesagt in seinem Werke de constitutione omnium artium et scientiarum, wo er versprochen, von der Goldmacherkunst zu handeln, Theol. gent. L. 6. K. 5. Allein es ist solches entweder ungedruckt, oder unausgearbeitet von ihm hinterlassen worden, dergleichen auch das Buch von der Philologie und den mathematischen Wissenschaften ist.

§. 12.

§. 12.

Da es aber eine so große Anzahl chymischer Schriftsteller und noch mehrere Betrüger giebt, deren Unterscheid zu treffen, großer Verstand erfordert wird: so wollen wir nur die vornehmsten derselben anführen. **Geber**, ein Araber, der ein Fürst soll gewesen seyn, wird unter die ältesten nach Christi Geburt gerechnet. Wir haben einige Schriften von ihm, die voller Umschweife und Zweydeutigkeiten sind. Gelehrte urtheilen von ihm: Er sey der größte Philosoph und der größte Sophist gewesen; denn er versteht unter seinen Arbeiten und den gemeinsten Wörtern ganz etwas anderes. Seine Schriften sind sehr verändert, und **Georg Horn** hat neulich in Holland einige heraus gegeben, die von den erstern, so heraus kamen, verschieden sind. **Christian Rau** hat aus dem Orient einen Codicem der Schriften des Gebers mitgebracht, der um die Hälfte stärker ist, wie sein Spolium Orientis, so zu Kiel heraus gekommen, zeiget. Sein ältester Kommentator ist **Paganus**, von dessen Schriften bis hieher nichts erschienen ist, denn er steckt noch in den Schränken der Liebhaber. Er schreibt so deutlich, als keiner vor ihm gethan hat. So viel man siehet, war er ein Franzose, und diejenigen irren, die ihn mit dem Geber für einerley halten, denn sie glauben, Lulli habe ihm diesen Namen gegeben, weil er ein Mahomedaner

war.

war. Es ist aber in der That ein anderer, denn es gab viele dieses Namens und giebt derselben noch in Frankreich. Vielleicht war Jacob Paganus aus dieser Familie, dessen Joh. Pier. Valerianus im 1 B. de litterat. infelicitate gedenket. Selbst Lulli lobt Pagans Summam hebraicam, welches ein Fehler seyn mag, da man lesen sollte: Summam gebraicam. Man findet in des Borells Bibliotheck S. 147. ein französisches Manuscript unter dem Tittel: Oeuvre parfaite et pratique selon Lulle qu'il avoit eue de Paganus: Ein vollkommenes Werk nach dem Lulli, das er vom Pagan hatte. Dieses hat mich auf die Muthmassung gebracht: es werde daselbst unter dem Paganus Villanovanus verstanden, wegen der Aehnlichkeit des Namens: denn man sagt, daß er vom Lulli die Kunst gelernt habe. Weil aber Lulli des Pagans etlichemal Meldung thut, auch des paganischen Geschlechts: so ist die Benennung des Villanovanus von seinem Vaterlande, und also sind sie wohl zu unterscheiden. Ich wende mich nun von ihm zu dem Arnoldus Villanovanus und dem Raimundus Lullius, welche Gabriel Naudäus, aus Verachtung, die Schutzgötter der Chymie nennet, in seiner **Vertheidigung der Männer, die der Magie beschuldigt worden sind,** die französisch geschrieben ist. Jener war des letztern Lehrmeister, wie aus den Zeugnissen er-

hellet, die er aus ihm anführt. Raimundus Lullius war aus einem alten Geschlechte zu Barcellona entsprungen, und ein Mann nach damaligen Zeiten von großem Verstande. Naudäus thut ihm Unrecht, der ihn als einen ungelehrten Mönch weit unter den Arnold setzt. Er hat viele Bücher, sowohl von der Chymie als von andern Wissenschaften geschrieben, deren einige 100, einige 1000 zehlen. Viele chymische sind im Drucke erschienen, noch mehrere sind ungedruckt, dieser sind, wenn ich mich recht erinnere, 60 in der wienerischen Bibliothec, deren Verzeichniß mir der berühmte Oldenburg gezeigt hat. Nicht weniger sind auch in der vossianischen Bibliothec. Bzovius in der Geschichte des Jahr's Chr. 1332. zieht auf ihn los, indem er ihm Irrthümer und Ketzereyen Schuld giebt, einige beschuldigen ihn auch der Zauberey. Allein sie vermengen zween Männer von einerley Namen. Denn der eine, der im 60sten Jahre aus einem Juden ein Christ geworden, hat später gelebt, und magische Bücher von Beschwörung der Geister geschrieben. Man kann davon bey dem Franziscus Penna innotis ad Directorium Eimerici 2. Theil ad quäst. 20 et 27. auch den Raimund in Erotematibus de malis et bonis libris 1 Th. Erotem. 10. Nr 246 nachlesen. Ich erinnere mich auch etwas in des Odorici Rainaldi Continuatione Annalium Baronii von dem

Lullius

Lullius und Villanovanus gelesen zu haben, aber das Buch ist mir nicht zur Hand. Die päbstlichen Scribenten haben es auch im Gebrauche, daß sie die chymischen Schriften der ihrigen verschweigen, oder für untergeschoben halten, da es doch gewiß ist, daß sie von ihnen geschrieben worden. Dieses ist auch von ihnen bey Anführung der Schriften des Villanovanus und des Lulli geschehen, und sie schliesen einen ganzen Band chymische Abhandlungen als falsch und untergeschoben von seinen Schriften aus, was von dem Villanovanus in einem besondern Theile unter dem Tittel: chymische Schriften, vorhanden ist. Dieses hat unter andern englischen Schriftstellern Pitsäus, der die Centurias Balei gesammelt hat, gethan. Denn wo er entweder aus den Schriften Lelands, oder aus einer andern Sage der chymischen Schriften, die von berühmten Männern geschrieben worden, Meldung thut, da verbirgt dieser Ausschreiber Pitsäus alles mit einem hartnäckigen Stillschweigen, damit ja keiner solchen Sache Andenken übrig bleibe. Es ist dieses vielleicht aus Verachtung der Kunst, Gold zu machen, geschehen, damit es nicht scheinen möge, als hätten sie auf eine Sache die durch päbstliche Decrete verboten, oder ihr r unwürdig ist, einige Bemühungen verwendet. Es ist eine beständige Ueberlieferung, oder wie Cambden in seinen Ueberbleibseln (Remaines)

 S. 172

S. 172 sagt, eine nicht aufgeschriebene Wahrheit, by an unwritten Verity, (ausser daß es Lullius hin und wieder selbst gelehrt, und **Cramer**, der Abt von Westmünster, in seinem Testamente bezeuget): daß Lullius auf dem Schlosse zu Londen Gold für den König Eduard III. gemacht habe, dessen er sich wider die Unglaubigen bediente, daraus eine Münze geschlagen worden, welche **Rosenobel** oder **Nobile Raimundi** genennet wurde, davon **Seldenus** im 2ten Buche K 25. der **Maris clausi** einen Abdruck giebt. Auf der einen Seite steht eine Rose, auf der andern das chymische Symbolum: Jesus aber gieng mitten durch sie. **Robertus Constantinus** bezeuget in **Nomencl.** script. med daß er die Sache untersucht, und wahr befunden habe, daß es also ein falsches Vorgeben des **Alexanders von Suchten** ist, der uns weis machen will, es kämen die Nobile Raimunds von dem Könige Raimund, da doch keiner in Engelland gewesen, und nicht von dem Raimundus Lullius her. Es wird dieses dadurch bestärkt, weil Cambden selbst im angeführten Orte bemerkt: es sey vor den Zeiten Eduard III. keine Goldmünze in Engelland geschlagen worden. Vielleicht hat auch diese Goldmacherey dem Eduard die Gelegenheit gegeben, daß er ein Gesetz gegeben hat, es sollte kein Gold und Silber aus dem Lande geschaft und auch nicht vermehrt werden; welches

welches ein gewisser englischer Gelehrter so versteht, als wenn unter der Vermehrung des Goldes und Silbers alle Alchymie verboten worden. Allein es ist dieses ein Irrthum. Denn der Verstand des Gesetzes (welches in englischer Sprache geschrieben, und man in Pultons Gesetzbuche findet) ist, man solle mit Gold und Silber keine andere Metalle vermischen, denn das wird durch die Vermehrung verstanden, wie die Worte des Gesetzes solches an die Hand geben. Das Verbot einer chymischen Vermehrung wäre auch einfältig gewesen. Es gehört auch billig hieher, daß Heinrich IV durch diese Historie bewogen wurde, 4 Edicte ergehen zu lassen, in welchen er alle Edelleute, Soldaten, Doctores, Professores und Priester ermahnet, die Zubereitung des Steins der Weisen zu erfinden, und es sollte sie ein jeder offenbaren, damit das Reich von Schulden befreyet würde. Bey den Priestern braucht er diesen lächerlichen Grund: daß sie gar leicht ein unedles Metall in ein edleres würden verwandeln können, da sie so glücklich in Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und Blut Christi wären. Aber es war vergebens, und niemand meldete sich. Es führt diese Edicte an **Joh. Pettus** in dem englischen Buche: fodinae regales, or the history Laws and places of the chief mines and mineral works in Engeland P. 1. c 27. und ich habe mich bey dem königlichen Archivarius her-

nach selbst erkundigt, der die Urschrift noch in dem Archive verwahrte. Gleichwohl hat es auch nicht an solchen gefehlt, die bey allen diesen glaubwürdigen Zeugnissen dennoch an der Geschichte vom Lulli und seiner Kunst, Gold zu machen, gezweifelt haben, indem sie der damaligen Zeiten Ungewißheit dazu verleitet hat. Denn, daß ich das bekannteste mit Stillschweigen übergehe, so hat Vincentius Mutius, ein Spanier, in dem Buche: Historia del regno de Malorca durch verschiedene Gründe, alles was man von des Lulli Goldmacherkunst sagt, zu untergraben gesucht, unter welchen der vornehmste ist: daß Lulli schon 1315 in Africa gestorben gewesen, als Eduard III kaum 3 Jahre alt war, welchen Zweifel auch Conring anführt. Dieser Zweifel hat so viel bey dem Borrichius vermocht, daß er die ganze Geschichte, wider die gemeine Meinung, selbst der Engelländer, in die Zeiten Eduards I. zurücke setzt. Allein da Vincentius Mutius in der englischen Historie ganz unerfahren war, wie schon Borrichius bewiesen hat, so ist wahrscheinlich, daß er auch bey dieser lullianischen Historie irret. Wenn wir dem Mutius glauben, so war Lulli 1235. gebohren. Eduard III. hat die Regierung 1327 im 14. Jahre seines Alters angetreten, welches das 11. Jahr nach dem Tode des Lulli wäre. Er hat in dem ersten Jahre seiner Regierung die Universität zu Cambridge

bridge für den Anfällen der Bürger mächtig geschützt, wie **Caius L. 1. Hist. Acad. Cantabr. p. 67.** bezeuget. Wir wollen die Zeit seiner Geburt zugeben; allein, die Zeit seines Todes wird falsch angesetzt. Denn ausser dem, daß **Wolf Justus in Chronol. med.** schreibt: Lulli habe 1321 unter der Regierung Ludwig des Bayern noch gelebt: so erzehlt Lulli, der richtigste Zeuge in dieser Sache, in **Libro de Mercurius K. 40**: er habe zu Mailand 1333 mit einigen Freunden das große Werk des Steins geendigt. Und obschon **Borrichius** dieses für einen Fehler ausgeben will: so wird doch ein gleiches aus andern Stellen des Lullius, da es mit Worten und nicht mit Zahlen ausgeschrieben ist, erwiesen. Denn so sagt er am Ende seines letzten Testamentes: „Wir haben dieses Testament durch Gottes „Kraft gemacht auf der Insel Engelland in der „Kirche der heil. Catharina zu Londen gegen „das Castell vor der Kammer unter dem Kö„nige Eduard von Gottes Gnaden, in dessen „Händen wir nach Gottes Willen dieses Te„stament mit allen seinen Büchern legen, im „Jahr nach der Menschwerdung tausend drey „hundert und zwey und dreyßig." Allein es entstehet hiebey ein anderer Zweifel. Lulli hat im Jahre 1332 zu Londen gelebt, daselbst seine chymischen Bücher geschrieben, auch vielleicht damals Gold gemacht, und doch sagt er in dem

Buche de Mercuriis: er habe im folgenden Jahre in Italien sein Werk zu Stande gebracht. Er ist also entweder zweymal in Engelland gewesen, wie es Elias Ashmol, ein englischer Edelmann, annimmt, **Notis in theatrum chymic. Brittan.** S. 443. das aber vielleicht nicht glaublich ist, weil Lulli seine chymischen Bücher nicht eher geschrieben, als bis er die völlige Erkennntniß seiner Kunst erlangt, oder es liegt in der Zahl der Jahre ein Irrthum, welches man wahrscheinlich aus dem letzten Testamente Kap. 14. beweisen kann; wo er sagt, er habe das Werk zu Mailand 1336. zu Ende gebracht. Nach dieser Zeit kann er also nach Engelland gegangen seyn, wohin ihn Cramer, **der Abt zu Westmünster**, der zu Zeiten Eduard III. gelebt hat, eingeladen hat. Denn dieser ist, da er in Italien reiste, in die Bekanntschaft des Lulli gekommen, der ihn mit sich nahm. Wir wollen seine Erzehlung selbst aus dem Testamente hören: „Je mehr ich las, desto mehr „irrete ich, bis ich mich nach der Vorsicht Wil„len in Italien begab, wo es dem allmächti„gen Gott gefiel, mich in die Bekanntschaft ei„nes vornehmen und in allen Wissenschaften er„fahrnen Mannes mit Namens Raimund zu „führen, in dessen Gesellschaft ich lange blieb, „und seine Gunst dergestalt erhielt, daß er mir „einen Theil des Geheimnisses eröfnete, des„wegen ich ihn bat, mit mir nach dieser In-

„sel

„sel zu gehen, wo er auch 2 Jahre geblieben. In
„dieser Zeit vollführte ich das ganze Werk. Her-
„nach führte ich diesen vortreflichen Mann zum
„Könige Eduard, der ihn nach Würden aufnahm
„und ihn mit aller Leutseligkeit begegnete. Er
„war es auch nach den vielen Versprechen und
„Bedingungen vom Könige zufrieden, den Kö-
„nig, mit Anwendung seiner göttlichen Kunst,
„reich zu machen. Doch war dabey bedungen,
„daß der König in eigener Person wider die
„Feinde Gottes, die Türken, zu Felde ziehen,
„und das Geld zu Erbauung des Hauses Got-
„tes anwenden sollte. Allein, das Verspre-
„chen wurde, leider! vom Könige gebrochen,
„worauf dieser fromme Mann sich in dem in-
„nersten seines Herzens betrübte, und auf eine
„elende und jämmerliche Weise wieder über das
„Meer entwich, welches mich nicht wenig ge-
„kränket hat." Aus den angeführten Gründen
erhellet, wie ich glaube, zur Gnüge, man
müsse die Eduarde nicht verwechseln, sondern
die ganze Geschichte sey unter dem dritten die-
ses Namens vorgefallen. Denn was man
sonst dagegen anführt, bewegt mich nicht, mei-
ne Meinung zu ändern. Es muß also Lulli, als
er sein letztes Testament verfertigte, 97 Jahr
alt gewesen seyn, wenn wir das Jahr seiner
Geburt annehmen, welches **Mutius** angiebt,
welches eben so unwahrscheinlich nicht ist, da
bekannt ist, daß er des Geheimnisses erst in
seinem hohen Alter theilhaftig worden ist, und

 wir

wir in des Petrus Pacificus Legatione persica lesen, daß er vermittelst des trinkbaren Goldes sein Leben bis auf sein 145. Jahr gebracht habe, wovon man gleichwohl kein glaubwürdiges Zeugniß aufbringen möchte. Sein Leben haben Symphorianus Campegius, Carl Boville und andere mehr beschrieben. Auch hat ein Landsmann von ihm seine Lebensbeschreibung heraus gegeben, die ich aber niemals, sondern nur dem Tittel nach, gesehen, in dem Verzeichnisse der auserlesenen Bibliothec Raphaels Tricheti du Fresne, welcher heist: Vida del admirable Doctor Romon Lull compuesta por Juan Segti en Malorcq 1605. 8. Hätte ich diese bey der Hand, so würde ich vielleicht mehrere Hülfsmittel, die Sache zu erläutern, gehabt haben, bey welcher ich mich etwas lange aufgehalten, weil vielleicht kein deutlicheres Beyspiel von dieser Art für die Nachwelt vorhanden ist. Ein Zeitverwandter des Lulli war Petrus Bonus, der eine Margaritam pretiosam, wie er sie nennt, nebst einer Einleitung in die Alchymie geschrieben hat, in welcher er zwar in barbarischer Schreibart, aber nach damaliger scholastischer Art, die chymischen Lehrsätze aus Gründen der aristotelischen Weltweisen erweiset. Das Buch ist 1330 in der Stadt Pole, einer Provinz Istriens, geschrieben. Zuerst hat es ein straßburgischer Arzneygelehrter, Toxites, zu

zu Basel 1572 heraus gegeben, welche Ausgabe besser ist, als die im Theatro chymico stehet. Er hat noch, wie er am Ende des Buchs sagt, einen andern Tractat von dieser Materie geschrieben, den er aber lieber unterdrücken als ans Licht stellen wollen. Einen kurzen Auszug daraus, und aus noch anderen solchen Schriften hat **Janus Lacinius**, ein calabrischer Mönch, in den **Collectanei chymicis** gegeben, der zu Nürnberg bey dem **Petreus** gedruckt ist, auch in der **Pretiosa Margarita**, welche zu Venedig bey dem **Aldus** in schönem Drucke mit Kupfern der chymischen Gefäße herausgekommen, stehet. Des **Rogers Baco**, des Engelländers, Schriften werden ebenfalls, und zwar mit Recht, von chymischen Liebhabern geschätzt. Einige wenige stehen im **chymischen Theater**, einige sind auch besonders in Frankfurt heraus gekommen. Seine Manuscripte stecken in den englischen Bibliothecken, und was man von ihm haben kann, wird mit vielem Gelde bezahlt. Er war über die Art seines Jahrhunderts in allen Theilen der Wissenschaften zum Erstaunen gelehrt. Wer seinen Brief von den **Geheimnissen der Natur und Kunst** liest, wird darinnen sehr viel Erfindungen in physicalischen und mathematischen Dingen lesen, darauf sich unsere Zeiten etwas einbilden. Wenigstens ist ihm und nicht dem **Berthold Schwarz**, einem Normann, die Erfindung des Pulvers zuzuschreiben, da er schon

schon 200 Jahr vorher, wenn ich mich recht besinne, Anzeige davon thut. Diese englische Familie des Baco hat allezeit große Männer und neulich den **Franz Baco**, die unsterbliche Zierde der Gelehrsamkeit und unsers Jahrhunderts, hervor gebracht. Der berüchtigte Prophet **Merlin** wird von dem **Baläus** auch unter die Besitzer des großen Geheimnisses gezählt, und viele behaupten, seine ganze Prophezeihung, darüber **Alanus ab Insulis** einen Kommentarium geschrieben, sey chymischen Inhalts, auch ist von ihm ein Stück einer chymischen Schrift: *de arte aurifera*, übrig. Was man von dem Bruder **Basilius Valentinus** vorgiebt, ist alles ungewiß, obschon von den deutschen Kaisern nach seiner Geschichte genau geforscht worden. Vielen scheinen seine Bücher verstümmelt. Denn es hat mir **Ericus Mauritius**, mein ehemaliger Collega und nunmehriger Kammergerichtsassessor in Speier, eine Zierde der Rechtsgelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften, viele Stellen gezeigt, die er aus einem Manuscript der wienerischen Bibliotheck abgeschrieben hatte, und die in den gedruckten Büchern desselben fehlen.

Wir haben unter den chymischen Schriftstellern auch einige *Poeten*, wie sie denn von den griechischen Schriftstellern selbst Poeten genennt werden. Darunter ist **Johannes de Meung Clopinell**, ein Franzose und Doctor

der Gottesgelahrheit, aber ein lächerlicher Mensch. Naudäus macht mit Unrecht zwey Personen daraus in einer Note, die Horn in seiner Vorrede zu dem Geber anführt, denn er sagt: Die Urheber des Romans von der Rose waren Johann von Meung und Clopinell, da doch jenes sein Geschlechtsname, dieser der Name seines Vaterlandes ist. Dieser hat einen Roman von der Rose (Roman de la Rose) geschrieben, den Joh. Wilhelm von Lorris angefangen hatte, davon ich ein altes Exemplar in Händen gehabt. Er mischt viel chymische Sachen ein, zum Beweise, daß er etwas höheres verstehe. Ich zweifle auch gar nicht, daß zu allen Zeiten viele dergleichen Liebesgeschichte geschrieben worden, worunter man diese Geheimnisse versteckt hat. In des Heliodorus Aethiopicis, der ein Chymicus gewesen, trift man davon deutliche Spuren an, und da dergleichen Schriften bey den Aegyptiern und Arabern sehr gemein waren, wie uns Daniel Huetius in seiner schönen Abhandlung vom Ursprunge der Romane lehret: so ist sehr wahrscheinlich, daß viele Bücher dieser Art, um die Alchymie zu verbergen, geschrieben worden. Mehr artiges vom Clopinell gedenket Fauchet de antiquis gallorum poetis B. 2. S. 126. und aus ihm Verdier in seiner Bibliotheca gallica. Er hat auch andere Verse von den Fehlern der Alchymisten hinter-

lassen,

lassen, darüber Anmerkungen gemacht hat, **Nicolaus Flamellus**, ein Schreiber zu Paris, den man für einen Besitzer hält. Denn er hat erstaunliche Kosten auf Kirchen und prächtige Gebäude gewendet, obschon **Horn** in seiner Vorrede zu dem Geber aus dem Naudäus erzehlt: Flamell habe seine Reichthümer, die er unter dem erdichteten Stein der Weisen verbarg, durch ganz andere, als alchymische Künste, nämlich aus den Gütern der verjagten Juden erworben. Eben dieses erzehlt **Croix du Maine** in seiner Bibliotheck S. 343. Diesen ihm Schuld gegebenen Betrug widerlegt er mit triftigen Gründen. Es beweiset auch die Richtigkeit seiner chymischen Wissenschaft **Borellus** im dictionario antiquarum verum gallicarum S. 118. Denn die ihm zur Last gelegte Vertreibung der Juden aus Frankreich ist hundert und mehr Jahre nach des Flamells Zeiten, der das große Werk 1382 gemacht, geschehen. Gelegenheit zu dieser Verläumdung hat gegeben, weil er mit Juden umgegangen, die er zur Erklärung eines hebräischen Buches des Juden **Abrahams**, daraus er den Stein machen lernte, nöthig hatte. Dieses Buch ist zuletzt in die Hände des Cardinals **Richelieu**, kurz vor seinem Tode, gekommen, wie es dem **Borellus** der Herr von **Cabrieres**, ein französischer von Adel, erzehlt, der die Urschrift gesehen hat. Die Reichthümer

Flamells

Flamells waren unendlich, er hat sie aber mit freygebiger Hand an die Armen, an Kirchen und Spitäler verwendet, so daß in Paris fast kein Hospital oder Kirche ist, daran nicht sein Bildniß und chymische Hieroglyphen stehen. Als dieses der König erfuhr, trug er dem damaligen Requetenmeister Cramoisie auf, die Sache zu untersuchen. Flamellus aber gab, diese Untersuchung von sich abzuwenden, dem Cramoisie eine Büchse mit der Tinctur, die man lange in der Familie soll aufgehoben haben. **Borellus** hat die Tafeln seines Testaments, das Codicill nebst andern Papieren, durch Vorschub des Herrn von Sauvale, gesehen, von dem er auch erfahren hat: die Schwester seiner Frauen Petronellen, die einen gewissen Perier geheirathet, habe einen Sohn Nicolaus gehabt, der, nach des Borellus Muthmassung, zum Erben dieses Geheimnisses von dem Flamell eingesetzet worden. Es war ein gewisser **Perier**, ein Arzt und Besitzer dieses Pulvers, dem es sein Vetter Bois nach seinem Tode aus den Papieren, aber zu seinem Schaden, entwendet. Denn da er unbedachtsam hin und wieder Versuche machte, und sich für den Erfinder ausgab, aber auf Erfordern die Kunst nicht lehren konnte, wurde er auf Befehl des Richelieu gehangen. Von diesem boisischen Pulver ist merkwürdig, was ebenfalls Borellus erzehlt, daß es, mit Bley auf die Kapelle

Kapelle getragen, einen guten Theil des Pulvers in seine Natur verwandelt habe. Welches daher gekommen ist, weil er die rechte Verhältniß desselben zum tingiren nicht wußte. Man trägt zwar verschiedene Processe von dem Steine, unter dem Namen der **boisischen**, herum, denn ich habe selbst einen unter den eigenhändigen Papieren des Digby, welche Herr Caspar **Marchius**, mein Collega, besitzet, gesehen. Allein, sie sind ohne Zweifel falsch und von Betrügern zusammen geschmiedet. Mehreres kann man bey dem **Borellus** nachlesen. Unter den lateinischen Dichtern hat **Joh. Aurelius Augurellus** drey Bücher von der Goldmacherkunst zierlich geschrieben; die schlechtern übergehe ich mit Stillschweigen. Die englischen Dichter von dieser Kunst und ihre Ueberbleibsel hat **Elias Asmol** in dem ersten Theile des **Theatri chymici Brittannici** gesammelt und Noten dazu gemacht, in welchen verschiedenes vorkommt, das die Historie der englischen Chymisten erläutert. Die folgenden Theile werden vergebens erwartet. In dem vorigen Jahrhunderte war von dem **Paracelsus** viel Redens. Die Urtheile von diesem Manne sind verschieden, einige loben, andere schelten ihn. Seine besten Lehrsätze hat er aus **Isaacs Hollands** heraus gegebenen Schriften, daraus er vieles soll abgeschrieben haben, hernach auch aus Unterweisung eines gewissen

gewissen chymischen Lehrers. Doch wird niemand läugnen, daß er ein sinnreicher Kopf und Besitzer großer Geheimnisse gewesen. Dadurch hat er sich vielen Haß zugezogen, daß er auf die Aerzte losziehet, und ihnen ihre große Unwissenheit in der Natur vorwirft, welchen Eifer er nöthig hatte, seiner neuen Lehre einiges Ansehen zu geben. Dieses kann man auch an ihm tadeln, daß er, aus Mangel genugsamer Kenntniß der alten Philosophen, wunderbare und ungeheure Meinungen, und ich weiß nicht wie viele Gestirne und Wesen zu Grundursachen der Wirkungen erdichtet, wo er vielleicht den Ausspruch des Lucrez im Sinne hatte:

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt.
„Sie bewundern und verehren thöricht
„alles, was sie unter den umgekehrten
„Worten versteckt erblicken.

Endlich klagt man ihn auch der Zauberey an, von welcher, wenigstens der Ausübung nach, ihn **Gabr. Naudäus** frey spricht in **Apologia hominum pro Magis habitorum S. 1. K. 14** und diejenigen werden es ebenfalls thun, die überlegen, daß seine Schriften nicht von ihm, sondern von einem andern ans Licht gestellt worden. Er hat viele Gegner, sonderlich unter den Anhängern der alten Chymie, die ihn als einen Sophisten und Betrüger abmalen, worunter **Libavius** und andere gehören. **Conring**

hat in dem Buche **de medicina hermetica** ausführlich von seinem Leben und seinen Schriften gehandelt. Gleichwohl hat er nicht wenig Anhänger und Vertheidiger. Wie weit er von den Schriften der alten Chymisten abweicht, habe ich schon oben erzehlt, ob es schon wahrscheinlich ist, daß der durch lange Erfahrung besser belehrte Paracelsus bey dem Ende seines Lebens anderer Meinung gewesen, als vorher. Es sind einige Zeugnisse seiner Kunst, Gold zu machen, vorhanden, denen aber von andern vieles entgegen gesetzt wird. Wenn er sich nicht an die Theologie gemacht hätte, würde er weniger Haß auf sich geladen haben. Denn er wollte die Sätze derselben nach chymischen Grundsätzen bilden, und wenn ich mich recht erinnere, so habe ich in der vossianischen Bibliothek 3 Bände des Paracelsus in Mscr. gesehen, darinnen er Erklärungen über das neue Testament gemacht. Daraus ist die Gesellschaft der **Rosenkreutzer** entstanden, welche mit eben dergleichen magisch-chymischen Lehrsätzen pralet, deren eitle und sophistische Lehren **Libavius** und **Naudäus** in einem besondern Briefe an den **Gassendus** entdeckt haben. Doch haben diese Leute nicht wenige, auch gelehrte Männer, sonderlich **Michael Meiern**, der sie in einigen Büchern vertheidigt, betrogen. Hierauf ist eine wunderbare Menge von chymischen Enthusiasten und sophistischen Büchern zum Vorschein gekom-

gekommen, die gänzlich von den Lehren der Alten abweichen. Denn die meisten wollen lieber in der Luft bauen, die chymischen Anfänge lieber von dem Weltgeiste oder dem Universalsalze und von andern dergleichen Dingen herholen, als sie mit den Alten in ihren erstern Sitzen, nämlich in den Eingeweiden der Erde suchen. Es sind mir viele dergleichen Manuscripte, sonderlich **Weigels** Buch: **Ignis et Azot**, bekannt, die man in Amsterdam theuer verkauft hat. Ich will mich dabey nicht aufhalten. Für andern schätzt man **Theobalds von Hogheland**, der sich den erdichteten Namen **Ewald Vogel** giebt, chymische Tractate. Er hat ein Buch **von den Schwierigkeiten der Alchymie**, und ein anderes, **de lapidis physici conditionibus**, geschrieben. Ich erinnere mich aber keines Tractates von ihm **de vanitate**, wie **Kircher** vorgiebt. Auch haben wir ein anderes Buch von ihm, darinnen er die Historien von metallischen Verwandlungen zusammen getragen. Er schreibt viel deutlicher und verständlicher als andere. Viele halten ihn für einen Besitzer, und er gesteht selbst, daß er den Anfang des Werks gewußt habe. Sein Sohn **Cornelius von Hogheland**, der von der **Existenz Gottes** und **de Oeconomia animali** geschrieben, wußte zwar selbst nichts geheimes, doch hat er, nach der Vorschrift des Theobalds viel mit dem **Cartesius** gearbeitet,

wie mir ein guter Freund erzehlt, aber ohne guten Erfolg. **Peter Joh. Faber**, der vielleicht noch lebt, wird von dem Grafen **de Flisco Decad de Fato** S. 132 für einen wahren Besitzer gehalten. „Zu unsern Zeiten, sagt er, „hat Peter Joh. Faber den Stein der Weisen „gemacht." Er selbst wollte die Welt in seinen Schriften davon überreden, bey mir aber findet dergleichen Vorgeben, wenn es nicht durch tüchtige Beweise unterstützt wird, keinen Glauben. Ein gewisses Werk, welches an des Spagnets **Enchiridio physicá restitutá** angehängt wird, **arcanum hermeticá philosophiá** ist sehr schön geschrieben, und beweiset sich selbst als ächt; welches dadurch bestärkt wird, weil **Philaletha**, der als ein wahrer Besitzer noch lebt, wie ich von einem vornehmen Manne weiß, etliche mal desselben Meldung thut, ja, bisweilen ganze Perioden aus ihm, da wo er ihn nicht nennt, ausschreibt. In beyden aber ist sich die Schreibart ziemlich gleich, daß man glauben sollte, sie kämen von einem Urheber. Denn daß **Spagnet** nicht der Verfasser **des hermetischen Geheimnisses**, sondern nur der Herausgeber desselben sey, erzehlt **Borellus** in seiner **Bibliothek**. Der Ungenannte aber führt ihn unter dem Namen eines französischen Edelmanns und nicht Spagnets an. Derjenige aber, der sich **Philaletha** nennt, ist ein Engelländer, von welchem mir

zu London, ein vornehmer und glaubwürdiger Mann, der ihn wohl kennt, folgendes erzehlt hat. Er landete einst in Ostindien an einem Orte, dessen Name mir entfallen ist, an, und wurde von seinem Landsmanne, **Georg Starkey**, einem Apotheker, beherbergt. Mit dessen Sohne lebte er sehr vertraut, und eröfnete ihm, unter einem Eide, seinen Namen, gab ihm auch etwas von der Tincur, nebst einem heraus zu gebenden Buche, davon ein Stück unter dem Tittel: **Introitus apertus ad occlusum regis palatium**, vor einigen Jahren zu Amsterdam von **Joh. Langen** heraus gegeben worden; der andere Theil aber unter einem andern Tittel von dem **Medicus Birr** in Amsterdam, dem aber der Name des Philaletha unbekannt war, ans Licht gestellt worden. Das Buch gieng lange ungedruckt in den Händen der chymischen Freunde herum, und **Georg Horn** thut dessen in der Vorrede zu dem Geber Meldung; allein er ist gegen diesen guten Schriftsteller unbillig, der doch aufrichtiger und deutlicher als irgend einer ist, und nennt ihn einen Sophisten, weil er nach seiner Vorschrift nichts heraus gebracht hat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Buch lateinisch geschrieben war; denn ich kann der Meinung desjenigen, der das Original aus dem englischen, welches etwas von der langischen Ausgabe abgehet, unlängst heraus gegeben hat,

 nicht

nicht beypflichten. Die lateinische Schreibart, und die aus den lateinischen Poeten angeführten Verse zeigen es deutlich. Was in der englischen Ausgabe bisweilen eingeflickt worden, ist von einer andern Hand und am unrechten Orte angestückelt. Ich habe selbst 2 lateinische Manuscripte in Händen gehabt, deren eines von dem **Starkey**, dessen Name und indianisches Vaterland voran stunde, daher auch die oben erzehlte Geschichte bestärkt wird, das andere aber von einem Freunde herkam. In den **birrischen und langischen** Ausgaben stehen sie beysammen, doch fehlt in der birrischen Ausgabe bey dem 3ten Tractate: **Fons chymicä philosophiä**, das ganze erste Kapitel **von der philosophischen Calcination**, das in den geschriebenen Exemplaren stehet, in welchen auch eine andere Eintheilung der Bücher und ganze Zeilen und Perioden stehen, die in den gedruckten weggelassen worden. Dieser **Starkey**, welcher das Buch von dem Autor bekommen, hat hernach bey seiner Zurückkunft nach Engelland einige male Versuche mit seinem Pulver in Londen gemacht: da er aber selbst das Werk ausarbeiten wollte, (denn er hatte einige Anleitung von seinem Lehrmeister bekommen) hat er sich vergeblich bemühet. Ich höre, daß er in einem seiner Bücher **Marrow of Alchymy**, oder **Mark der Alchymie**, Meldung von diesen Sachen thut; doch habe ich das Buch in Engelland nicht bekommen können, so

sehr

sehr ich auch darnach gestrebt. Seine übrigen Schriften, de Pyrotechnia und defensio Helmontii, sind so rar nicht. Ich halte es aber für unnöthig und beschwerlich, mein Herr, die Zeit, mit Anführung der übrigen kleinern Schriften, zu verderben, denn Sie kennen dieselben besser als ich; auch sind die meisten zusammen gedruckt ans Licht getreten in **Arte aurifera, dem Theatro chymico, dem Museo hermetico**, (welches Peter J. Faber bis in den Himmel erhebt, und woraus er viele Geheimnisse will gelernt haben) in dem **Theatro brittannico**, das Elias Ashmol heraus gegeben. Vieles, was zu der Kunst und der Geschichte der Schriftsteller gehört, haben Michael Meier in **Symbolis aureá Mensá** in der **Septimana philosophica** und Libavius in seinen Schriften mit Fleis und Gelehrsamkeit vorgetragen. Und das mag von den Schriftstellern dieser Wissenschaft genug seyn, welche viele, wegen der rauhen Schreibart, der Dunkelheit beschuldigen, die von der itzigen Art zu philosophiren abweicht und verachten. Allein, es sind unbillige Richter, die diesen Leuten solches zur Last legen, denn von der damaligen Zeit muß man keine Zierlichkeiten erwarten, und die Sache selbst mußte räthselhaft vorgetragen werden, damit sie die Unwürdigen nicht verstehen möchten. Man muß sich auch an die damalige öffentliche Art, in der Naturlehre zu

 philoso-

philosophiren, nicht stossen. Wenn man nur die Sachen begreift; Worte und Ausdrücke wird ein billiger Leser leicht vergeben. Es waren bisweilen in den Klöstern gute Köpfe versteckt, welche bey ihrer Muse und Mangel der Nahrungssorgen viele Geheimnisse durch fleisige und lange Ueberlegung ergründen konnten, dazu andere, die mehr Geschäfte haben, nicht gelangen. Deswegen finden wir bey den Mönchen mehr Spuren der Chymie als bey andern. Wer aber aus ihren Schriften Nutzen schöpfen will, muß eine besondere Erklärungskunst verstehen. Er muß ihre verborgenen Kunstwörter wissen, davon man ein ganzes Lexicon machen könnte. Denn von den gemeinen sind Wörterbücher genug geschrieben. Hier muß man die Bedeutung aus Gegeneinanderhaltung ähnlicher Stellen suchen, davon **Lagnäus** in seiner *Harmonia chymica* eine Probe gegeben. Auf eben diese Art, wiewohl mit übereilter Arbeit, ist die **Turba philosophorum** zusammen getragen, welche aber weit unterschieden ist von derjenigen, die man im Theatro chymico findet. Graf **Bernhardus Trevisanus** hat eine andere ebenfalls in französischer Sprache verfertiget.

§. 13.

Es ist noch übrig, daß ich eines und das andere bisher unbekannte, was von den Versuchen dieser Kunst zur Wissenschaft der Menschen

gelangt

gelangt ist, erzehle. Denn ich will diejenigen Exempel vom Goldmachen, welche **Theobald Hogheland** und andere erzehlen, nicht wieder aufwärmen, ob ich schon vieles davon oben beygebracht habe. Zuerst will ich den durch viele Versuche berühmten schottländischen Edelmann, **Alexander Sedonius** oder **Sidonius**, nennen, der einen großen Theil des hoghelandischen Buches erfüllt. Allein, dem Hogheland war von ihm nicht alles bekannt. Zu Amsterdam wurden mir von des **Joh. Anton von der Linden**, eines berühmten Professors der Medicin Sohn, gewisse Goldbleche gezeigt, welches Stücke von demjenigen Golde waren, welches dieser Schottländer zu Enchuysen, woselbst der Vater des **Joh. Antonida**, der Großvater des amsterdamischen Medicus war, in dem Hause des **Jacob Hanssen**, aus Bley gemacht hatte, von welchem diese Stücke der Doctor zu Enckhuysen herhatte. Er hatte mit eigener Hand die Zeit angemerkt, nämlich das Jahr 1602 den 13 März in der 4ten Vormittagsstunde. Die Gelegenheit dazu gab ein Schiffbruch, da der Schottländer mit einem Schiffer bekannt wurde. Dieser Schiffer wurde in diejenige Gegend, wo er sein Gut hatte, an das schottische Ufer geschlagen, welchen er denn freundschaftlich aufnahm, hingegen aber wieder in Enckhuysen wohl von ihm bewirthet wurde. Er hat hernach in Deutsch-

 land

land verschiedene Proben seiner Kunst gezeigt, so, daß er sich dadurch beynahe den Untergang zugezogen. Da er aber von dem **Sendivogius**, einen Polacken oder Mähren, wie andere wollen, befreyt wurde, gab er ihm zum Danke eine Büchse mit dem goldmachenden Pulver. Unterdessen starb Setonius. **Sendivogius** glaubte, die Wittwe desselben besäße das Geheimniß, und heirathete sie, allein er betrog sich. Denn er hatte, ausser dem geschenkten Pulver, nichts. Nachdem er dasselbe, durch verschiedene unnütze Versuche, theils durch öftere Projectionen vor großen Herren, verthan hatte, kam er in große Lebensgefahr, und nach so großen Reichthümern in Armuth. Dieses alles hat sehr genau der Herr von **Noyers**, der Königin in Polen Secretär, beschrieben, und **Borellus** hat seinen Brief in sein **Wörterbuch** S. 479 eindrucken lassen. Denn die andere daselbst angeführte Erzehlung des **Budowsky**, der des Sendivogius Verwalter war, verdient keinen Glauben. Sendivogius hat nichts von der Hauptsache gewußt. Doch hat er das Buch des Setonius, der sich **Cosmopolit** nennt, in 12 **Tractaten** drucken lassen. Den 2ten **Tractat vom Schwefel** hält der Herr von **Noyers** für untergeschoben, und bringt davon verschiedene Beweise bey. Es ist merkwürdig, daß **Sendivogius** einen Thaler halb in Gold verwandelt habe, da die andere

Hälfte

Hälfte Silber geblieben. Der goldene Theil war ganz löcherigt, woraus die Kraft der Tinctur auf die Theilchen des Metalls erhellet. Diesen Thaler hat der Herr von **Noyers**, der ihn besas, zu Paris oft gezeigt. Ich kenne einen Freund, der einen ähnlichen Thaler von ihm mit goldenen und silbernen Streifen gesehen hat. **Sendivogius** hat ihn folgender Gestalt tingirt. Er zog mit einem Pinsel, in Wasser getaucht, Linien auf dem Thaler, auf diese Linien streute er das Pulver, und legte solchen, bis er glüte, ins Feuer. Da wo also die Linien gezogen waren, ward er Gold, das übrige aber blieb Silber. Doch konnte dieses nicht ohne großen Verlust der Tinctur geschehen, davon man beym glüenden Metall mehr als bey geschmolzenen haben muß. Auf eben die Art können die eisernen Nägel tingirt werden, wo die Menge der Tinctur ersetzen muß, was der Materie abgeht; eben so, wie die petrificirenden Säfte Holz und dergleichen Materien in Stein verwandeln, da derselben eine solche Menge ist, daß sie alle Löcher und Gänge erfüllen können. **Lavater** in dem Buche **de Censu** erzehlt auch einige Proben vom Goldmachen, die **Setonius** zu Hamburg abgelegt hat. Von dem Engelländer **Eduard Kelläus** ist es eine bekannte Sache, daß er vor dem Kaiser **Rudolph** zu Prag in dem Hause des **Thaddäus Hageck**s tingirt hat, wie es auch Gas-

sendus

sendus in Libr. de metall. R. 7. erzehlt. Gemeiniglich hält man ihn für einen Besitzer, allein, er hatte die Tinctur von einen andern. Da aber seine Geschichte nicht völlig bekannt ist: so will ich solche erzehlen, wie ich sie aus dem Munde eines vornehmen Mannes, der sie von dem Bedienten des Kelläus hatte, gehört habe. Sie ist voller Merkwürdigkeiten. Kelläus war kein englischer Edelmann, wie einige vorgeben, sondern ein Notarius und Advocate zu Londen, von gemeiner Herkunft. Da er der alten englischen Sprache erfahren war, unterstunde er sich, andern zu Gefallen, gewisse alte Documente zu verfälschen. Als er dieses Verbrechens überwiesen war, wurde er, nach dem Zeugnisse des Weavers in Monumentis funeralibus nach abgeschnittenen Ohren, aus Londen verwiesen. Hiemit reisete er nach der Provinz Wallis, und kehrete bey dem Wirthe eines Städtchens, dessen Name mir entfallen ist, ein. Daselbst findet er vor dem Fenster ein Buch in alter wallischer Sprache, die er wohl innen hatte, von dem Steine der Weisen geschrieben, bey dessen Durchlesung er wichtige Dinge vermuthete. Auf Befragen, wo es der Wirth her hätte, antwortete derselbe: es sey solches in dem Grabe eines Bischofs in der nächsten Kirche gefunden worden. Die Sache trug sich also zu. Als der Pöbel die Bilder und Kreuze der Kirche stürmte, eröfnete er auch das Grab des Bischofs, in Hofnung, große Schätze

zu

zu finden. Allein, man entdeckte nichts, als dieses Buch und 2 helfenbeinerne Kugeln; da der Pöbel in seiner Hofnung betrogen war, zerbrach er die eine Kugel, darinnen ein rothes schweres Pulver war, davon der meiste Theil, als der weder Geruch noch Geschmack hatte, weggeworfen, und mit Füssen getreten wurde, der Wirth aber trug, um das Alterthum zu besitzen, das Buch und die andere Kugel, in welcher eine weisse Tinctur nebst etwas röthlichem Pulver war, mit nach Hause. Kelläus bat den Wirth, ihm das Pulver nebst der Kugel, mit welcher die Kinder spielten, zu zeigen, und erhielt beyde Stücke käuflich für 1 Pfund Sterling. Als nun Kelläus viel herrliches nebst grossen Drohungen wider diejenigen, die diesen Schatz misbrauchen würden, las, kehrte er wieder nach Londen, und hielt sich in der Vorstadt auf. Hierauf schickte er zu dem Doct. Theol. Joh. Dee, einem großen Mathematico und Liebhaber der Chymie, der ehemals sein Nachbar gewesen, und ließ ihm melden, er möchte geschwinde zu ihm kommen, wenn er etwas großes und merkwürdiges sehen wollte. Dieser flog eiligst zu ihm. Was ist die Projection? fragte er den Doctor. Ich will sie ihnen wohl weisen, antwortete er ihm, wenn sie nur das haben, womit man projiciret. Als er ihm nun hierauf die ganze Geschichte erzehlte, und das Pulver zeigte, giengen sie zu einem Goldschmiede, um die Probe zu machen. Und

in

in der That fanden sie, daß durch die Tinctur das Bley in Gold verwandelt wurde. Voll Hofnung, dieses Geheimniß zu erlernen, giengen sie, zu samt ihren Familien, erst nach Deutschland, darauf aber nach Böhmen, damit sie vielleicht den Erzgruben näher seyn, etwas nach dem Buche arbeiten, und sicherer, als in ihrem Vaterlande, seyn möchten. Allein, Kelläus wurde durch sein Glück aufgeblasen, und war nicht vorsichtig genug in seinen Projectionen, die er für große Herren machte. Gleichwohl erwarb er sich, durch seine große und mehr als königliche Geschenke, einen grossen Namen, wie solches Ashmol in Theatro chymico anglico in den Noten über des Kelläus Buch, das er vielleicht so, wie er es vom Wirthe empfangen, oder als untergeschoben heraus gab, erzehlet. Er schenkte nicht allein den Fürsten und Abgesandten große Summen, sondern gab auch selbst seiner Magd 4000 Pf. ich glaube Sterling, zur Aussteuer. Diejenigen, welche nicht wußten, daß er die Tinctur anders woher hatte, glaubten, er habe so viel schlechtes Metall in Gold verwandeln können, als das Gold wog, von welchem er vielleicht ein Pulver oder einen Liquor gemacht hatte. Deswegen gaben sie dem Kaiser den Rath, ihm das Gold nicht Unzen, sondern Pfundweis machen zu lassen, welches er zwar versprochen, aber nicht leistete. Vermuthlich hatte er so viel Tinctur nicht, als nöthig war, Pfundweise zu tingiren.

giren. Da es nun also mit dem Ersparen zu spät war; da ihn der Kaiser, dem Kelläus die Kunst, die er selbst nicht verstund, zu lehren versprochen hatte, antrieb, und mit dem Gefängniß drohte: so nahm er seine Zuflucht zu magischen Künsten, beschwor die Geister, und wollte von ihnen die Kunst, Gold zu machen, lernen. Täglich stellte er Unterredungen mit den Geistern an, welche Joh. Dee in einem besondern Tagbuche bemerkte, das nach seinem Tode in die Hände Merici Casauboni, Isaacs Sohn, fiel, der es, um die Alchymisten von der Wirklichkeit der Geister zu überzeugen, heraus gegeben hat. Es ist ein kleines Buch in Folio, mit eitelm Geschwätze, Gebetsformeln, Beschwörungen und Träumen angefüllt, daraus man unterdessen den ganzen Verlauf der Sache erlernet. Der Ruf machte ihn der Königin von Engelland, Elisabeth, bekannt; da sie ihn aber lange Zeit vergebens eingeladen, hat sie endlich dem Joh. Dee eine reiche Pfrümde gegeben. Dieser aber konnte ihre Hofnung nicht erfüllen, und ist endlich in Engelland gestorben, da Kelläus vorher, als er sich mit Stricken aus dem Gefängnisse retten wollen, das Bein gebrochen. Die Wahrheit dieser Geschichte ist mir von Joachim Polemann, der sie oft aus dem Munde des Digby gehört hatte, bekräftigt worden. Elias Ashmol aber, der davon nichts wußte, hält ihn für einen

wahren

wahren Besitzer in den Noten zu seinem Theater, welcher auch ein anderes Tagbuch von des Joh. Dee Hand geschrieben, wie er mir erzehlt hat, besitzet, woraus er das meiste von der Geschichte des Kelläus genommen hat. Sonder Zweifel ist das Tagbuch des Casaubonus heraus gegeben, denn in den ashmolischen ist hin und wieder angemerkt: wie viel Unzen Gold er diesen und jenen Tag gemachet hat. Merkwürdig ist, daß er ein Stück von einem Küchengeschirre in Silber verwandelt hat, dergestalt, daß die äusersten Brüche des Gefäses auf einander passeten, welches an die Königin Elisabeth zusamt dem Geschirre gesandt worden ist. Nun will ich melden, was mir von einem vornehmen Manne von dem **Buttler**, von dessen Stein **Helmontius** wunderbare Kuren anführt, erzehlt worden, zumal, da dessen Geschichte noch von niemand, so viel ich weiß, aufgezeichnet ist. **Buttler** war ein irrländischer von Adel, der als ein Jüngling nach Africa schiffte, den Seeräubern in die Hände fiel, und an einen arabischen König als Sclave verkauft wurde. Dieser war ein Besitzer des großen Geheimnisses, dergleichen es in Arabien viele giebt, und bediente sich seines Sclaven zu gewissen gemeinen chymischen Arbeiten. Buttler war geschickt, und merkte, daß sein Herr geheimere Arbeiten hatte, entdeckte auch eine Büchse, darinnen der große Schatz der Natur verborgen war. Als

er der Sache gewiß war, machte er es mit einem englischen Kaufmanne, der daselbst lebte, aus, daß er ihn von seinem Herrn loskaufte. Er entwendete diese Büchse seinem Herrn, und schiffte nach Engelland, wo er in Gegenwart Verschiedener heimlich tingirte. Dieses erfuhr ein gewisser irrländischer Medicus, sein Landsmann, welchen er dahin vermochte, daß er ihm, als sein Diener, an die Hand gieng, und in Hofnung, das Geheimniß zu erfahren; seine Familie und medicinische Praxin verließ. Es vergieng viel Zeit, ehe der Arzt etwas erfahren konnte, und Buttler machte alles heimlich. Einsmal gab er dem Hauswirthe Gold, unter der Bedingung, er möchte ihm an Buttlers Zimmer einen verborgenen Ort einräumen, aus welchen er durch die Ritzen oder Löcher der Thür denselben beobachten könnte. Es begab sich, daß ihm Buttler Bley und Quecksilber zu kaufen befahl, ihn hernach aber in die nächste Stadt in Geschäften verschickte; er stellte sich, als gieng er fort, und blieb zu Hause. Er machte sich in dem Vorzimmer ein Gestelle von 2 oder 3 Stühlen über einander, damit er durch die Löcher desto besser die Verrichtungen seines Herrn beobachten könnte. Er sahe also, daß Buttler einen Ofen zurecht machte, Bley und Quecksilber ins Feuer setzte. Er sahe, daß er aus der Wand, nachdem er einen Stein ausgehoben, eine Büchse voll rothen Pulvers hervorlangte, und als Buttler, so viel genug war, aus der

Büchse genommen hatte, solches auf das geschmolzene Bley und warme Quecksilber tragen wollte. Da der Doctor aber näher an die Löcher rückte, wich der oberste Stuhl, sein Leib bekam das Uebergewicht, und er fiel herunter. Der durch den Lärm erschrockene Buttler hätte seinen Beobachter fast mit dem Degen durchstossen, wenn der Wirth nicht dazwischen gekommen wäre, der Doctor aber verklagete seinen Herrn bey dem Rathe zu Londen als einen falschen Münzer. Man warf ihn in das Gefängniß, durchsuchte seinen Hausrath, fand aber keine Instrumente zum Münzen, sondern 40 Pfund Gold. Die Richter hielten es anfänglich für falsch, fanden aber nach genauer Untersuchung das Gegentheil. Weil man also keinen Beweis wider Buttlern hatte, kam er wieder los. Eben dieser Buttler kam zu dem Herzoge von Buckingham, der auf Reisen in fremde Länder gehen wollte (ich erzehle, was derjenige, so mir es erzehlt, aus dem Munde des herzoglichen Verwalters hatte) und bot ihm einen Wechselbrief an einem holländischen Kaufmann von freyen Stücken an, jener Herr legte ihn aber als unnütz bey Seite. Als er aber in Amsterdam war, kam im Namen Buttlers ein Kaufmann zu ihm, und bot ihm, wenn er es brauchte, 2mal hundert tausend Ducaten an. Der Herzog erstaunte über die Summe, nahm sie aber nicht an. Nachdem hernach Buttler durch seine chymisch erworbene Reichthümer bekannt

wurde,

wurde, trauete er nicht mehr, und schiffte nach Spanien, gieng aber im Wasser unter. Der Doctor aber wurde hernach gehangen, weil er seine rebellischen Landsleute Schiespulver zu machen gelehrt hatte. So ist Buttler wegen seines Diebstahls, und der Doctor seiner Verrätherey wegen gestraft worden. Diese Geschichte hatte der vornehme Mann aus dem Munde des irrländischen Doctors selbst gehört.

Jacob Cor, Rath des Königs in Frankreich Karl VII. ein vornehmer und in großen Aemtern stehender Mann, wird von dem **Borell** auch unter die Besitzer dieses Geheimnisses gesetzt. Und wenn ich mich recht erinnere, so erzehlt Claudius Seisselius in der **Geschichte** Ludwigs XI daß er dem Könige Karl in dem Kriege wider die Engelländer mit seinem chymischen Golde unterstützt habe. **Borell** in dem Dictionnair S. 272 und 279. bringt verschiedene Beweise seiner Kunst bey. Darunter rechnet er, daß er Glas habe können geschmeidig machen, das so hell und durchsichtig gewesen, daß man die Sonne zwar dadurch gesehen, daß es aber die Sonnenstrahlen nicht habe durchfallen lassen. Darinnen aber verstößt er sich gewaltig, wenn er sagt, er habe die Kunst vom Lulli gelernet, der ein ganzes Jahrhundert vor ihm gelebt hat. Auch ist als eine Probe des Goldmachens anzusehen, was **Berigard** circul. Pisan 25. selbst probirt hat.

„Ich will dir, sagt er, treulich erzehlen, was „mir einst begegnet ist, da ich großen Zweifel „trug, ob sich das Quecksilber in Gold ver„wandeln liese. Ein fleisiger Mann, der mir „diesen Zweifel heben wollte, gab mir ein „Drachma eines Pulvers, das die Farbe der „Blüthe von Feldmohn, den Geschmack „aber wie gebranntes Meersalz hatte. Um al„len Verdruß eines scherzhaften Betrugs zu ver„meiden, kaufte er ein Gefäse aus vielen an„dern, auch Quecksilber und Kohlen, in welchem „kein Gold verborgen seyn konnte, wie bey den „Betrügern geschiehet. Auf 10 Drachma des„selben warf ich, bey starkem Feuer, mein Pul„ver, welches sogleich, ohne großen Abgang, „bey nahe in 10 Drachma Goldes sich verwan„delte, welches, nach dem Urtheile der Gold„schmiede, alle Proben aushielt. Wenn ich „dieses nicht an einem abgesonderten Orte, ohne „Zeugen gemachet hätte, so möchte ich einen „Betrug vermuthen, denn ich kann aufrichtig „bezeugen, daß sich die Sache also verhielte." So weit dieser gelehrte und ehrliche Mann. Zu diesem füge ich, was du Hamel de fossilibus Lib 2 K. 10. S. 5 erzehlt. „Vor wenig „Jahren, sagt er, (das Buch ist 1660 heraus „gekommen) hat ein Goldschmidt zu Paris, des„sen Namen ich, wenn es nöthig wäre, nen„nen könnte, etliche Grane des Goldmachen„den Pulvers von einem Polen, der wie er in „sein Vaterland reisete, erhalten, durch welches

„er

„er geschmolzenes Bley in das reinste Gold ver-
„wandelte." Er thut hinzu, indem er sich, denn
es ist ein Gespräch, an den Unterredenden wen-
det: „es ist ein sehr gescheiter Mann, und dir
„vielleicht dem Namen und dem Gesichte nach
„bekannt." **Thuillius** in dem **Commentario**
in **Emblema Alciati** S. 189. thut eines sol-
chen gemachten Goldes gleichfalls Meldung:
„Ich habe, sagt er, ein Stück Gold, das ein
„bekannter und guter Freund gemacht, und in
„der erzherzoglichen Academie zu Freiburg in
„Brisgau in einer öffentlichen Disputation, die
„es läugnete, vorgezeigt, mit meinen eigenen
„Augen gesehen, und mit meinen Händen be-
„tastet." Die Proben des Baron von Chaos,
der vorher **Richhäuser** hieß, die er vor dem
Kaiser **Ferdinand** II. gemacht, sind genugsam
bekannt. Es giebt davon Zeugniß eine Münze,
davon man einen Abdruck bey dem **Zwelffer**
in **Mantissa spagyr.** und andern siehet, woher
er aber das Pulver genommen habe, ist mir
von einem Freunde erzehlt worden, davon ich
das weitere auf mündliche Unterredung verspare.
Er hatte auch einen traubenförmigen Rubin,
der durch die Kunst gemacht war, der, wie mir
ein Freund erzehlt hat, nach der Eroberung von
Prag, in die Hände der Königin Christina soll
gekommen seyn. Nach der Geschichte von ei-
ner Verwandlung, die in des **Cornel. Mar-
tini**, Professors zu Helmstädt, Hause von ei-

nem gewissen Edelmanne soll gemacht worden seyn, und welche Zwelffer an angeführten Orte S. 329 erzehlt, habe ich mich erkundigt, allein, helmstädtische Freunde konnten mir davon keine Versicherung geben, ausser, daß sie bezeugten, daß Martini viel Fleis auf chymische Versuche gewendet. Er selbst bewährt in analysi logica A. 8 mit seinem Zeugnisse die Wahrheit der Kunst. Die Erzehlung von einem Goldpulver, das dem Kaiser von einem unbekannten Fremden, der das Experiment gemacht, gegeben worden, hat Monconis in Itinerario 1 Th S 371. welcher auch S. 379. die Begebenheit mit dem Baron Chaos und S 372. eine andere von einer Projection, die vor dem Churfürsten von Mainz gemacht worden, und S. 381. eine fernere von chymischen Golde, das dem Könige Gustav Adolph von einem lübeckischen Kaufmanne gebracht worden, anführt. Auch werden in den Miscellaneis Medico phys Naturä Curios. auf das Jahr 1670. bisher unbekannte Begebenheiten erzehlt, als von dem Kaiser Rudolph II. der diese Kunst soll verstanden, und seinem Kammerdiener geoffenbaret haben. Ingleichen von einem Soldaten, der Bley in Silber verwandelt, und dem die Büchse von Silber machendem Pulver gestohlen worden. Allein, wer wollte alle dergleichen Zeugnisse zehlen? Ich könnte zu allen diesen noch vieles, das mir von glaubwürdigen Freunden berichtet worden, beyfügen. Allein, ich weiß dieses nur für mich und

und einige gute Freunde, und darf es nicht öf-
fentlich sagen. Es kann dieses schon genug seyn,
derjenigen Hartnäckigkeit zu bekämpfen, die
sich durch keine Gründe und kaum durch ihre
Sinnen überzeugen lassen, dergleichen wirklich
die meisten Menschen sind. Denn da dem meh-
resten Theile derselben die Veränderungen und
verborgene Macht der Natur unbekannt sind,
oder jeder dieselben nach seiner Absicht abmißt:
so pflegt es zu geschehen, daß er alles, was ihm
neu und ungewöhnlich vorkommt, anfangs in
Zweifel zieht, hernach aber, weil er es nicht be-
greifen kann, als leer und erdichtet verachtet,
und diejenigen, die aus Wißbegierde den Sa-
chen nachforschen, verlacht. Wie nun jener
Stolz und Bosheit zu tadeln, so ist dieser Fleis
zu billigen, aber doch nicht unbedachtsam anzura-
then. Denn weil diese Wissenschaft mit so vie-
Schwierigkeiten umzaunt ist; so thut derjenige
nicht klug, der auf eine ungewisse Sache Kosten
und die kostbare Zeit verwendet. Wir werden
alle Mühe umsonst anwenden, wenn nicht gleich-
sam Deus ex machina oder ein guter Lehrer zu
uns kommt. Dazu kommt noch die unglückliche
Verachtung, die diese Kunst begleitet, welche
einem ehrlichen Manne schwer fällt. Denn es
entzieht uns die unglücklich ausgeschlagene Mü-
he vieles bey rechtschaffenen Leuten von unserm
guten Rufe, weil wir eine vergebliche Sache
unternehmen, die durch so viele Betrügereyen
befleckt, und durch Schaden und Gefahr be-
rüchtigt

rüchtigt worden. Deswegen zehlt der Cardinal **Perron**, wie aus seinen Papieren, (welche die Brüder **Patin** gesammelt haben) erhellet, diejenigen unter die thörigten Köpfe, welche ihre Zeit auf diese Sachen oder auf die Multiplication des Cubus, oder auf das Perpetuum mobile, oder auf die Astrologie verwenden. Diejenigen thun also besser, die diese steilen Höhen verlassen, und auf ebenen Strassen wandeln, indem sie mit weniger Schaden und Gefahr, die nahen Wirkungen der Natur betrachten, woraus der Naturlehre und Arzneykunst allezeit ein neues Licht angezündet wird. Sie, mein Herr, thun dieses mit dem Beyfalle aller Gelehrten, welche aus ihrer chymischen Werkstadt beständig neuen Geheimnissen entgegen sehen. Ich, der ich mich ganz andern Bemühungen gewidmet habe, (denn was haben die römischen Gesetze oder die freyen Künste für Gemeinschaft mit der Chymie?) sehe die Sache wie durch ein Fernglas, und überlasse sie Ihren Urtheile. Wenn dieses Schreiben, das schon viel zu weitläuftig ist, nicht würdig ist, das Licht zu ertragen, so mögen Sie es in das Feuer werfen, und dem Vulcanus aufopfern. Leben Sie wohl. Kiel, den 26. Februar 1673.

* ** *
*

